



Vf 295635
XX 003 61 2631

Biblioteka GI. AWF w Krakowie



1800061534

46211





Kritik

der fanatischen

Alkohol=Abstinenz=Bewegung.

Von

Privatdozent Dr. M. Rauffmann,

Nervenarzt in Halle a. S.

Einzelpreis: 1,20 Mk.

Leipzig.

Benno Koenigen Verlag.
1913.

REICHS-MEDIZINAL-ANZEIGER

Neue Folge



IV. Jahrgang

Halbmonatsschrift für

Pathologie u. Therapie

Herausgegeben unter

Mitwirkung von

Oberarzt Dr. Beder-Weilmünster, Priv.-Doz. Dr. Blum-Straßburg, Prof. Dr. Bo
 Bräunig-Gießen, leit. Arzt Dr. Gurschmann-Mainz, Oberarzt Dr. Dahlhaus-Renssch
 Freiburg, Poliklinik Dr. Graue-Berlin, Prof. Dr. Ekleinburg-Bonn, Dr. Freum
 Brandenburg, Prof. Dr. von Clerke-Karlsruhe, Priv.-Doz. Dr. Grube-Bonn-Neuen
 burg, Prof. Dr. Heß-Pösez, Prof. Dr. Kühner-Bonn, Priv.-Doz. Dr. Ibrahim-Münde
 Priv.-Doz. Dr. Raußmann-Halle, Prof. Dr. Rausch-Berlin, Prof. Dr. Rieneberg
 Erlangen, Prof. Dr. Graue-Bonn, Prof. Dr. Köhls-Berlin, Dr. Leuzer-Bonn, Prof.
 Meinerz-Rostock, Dr. Meyer-Dessau, Prof. Dr. Michaelis-Berlin, Prof. Dr. Me
 Berlin, Oberarzt Dr. Reiche-Hamburg, Prof. Dr. Roos-Freiburg, Chefarzt Dr. R
 Rose-Straßburg, Prof. Dr. Rosenfeld-Breslau, Prof. Dr. Roth-Halle, Geh. Med.-Rat
 Berlin, Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Schmidt-Halle, Chefarzt Dr. Schwartz-Colmar, P
 Dr. Spielmeier-Freiburg, Hofrat Prof. Dr. Stadelmann-Berlin, Prof. Dr. Sieda-Ha
 Prof. Dr. Strauß-Berlin, Priv.-Doz. Dr. van den Velde-Dasseldorf, Prof. Dr. V
 Wegle-Königsborn, Stabsarzt Dr. Winckelmann-Sagan, Prof. Dr. Winternitz-Halle,
 Ziegler-Breslau

von Privatdozent Dr. med. **Karl Loening**

leit. Arzt der inneren Abteilung der Diakonissen-Anstalt

Der „Reichs-Medizinal-Anzeiger“ erscheint alle 14 Tage Freitags zum Abonnement
 innerhalb Deutschlands und Österreich-Ungarns, nach allen übrigen Ländern
 kostet 60 Pfg. Alle Buchhandlungen, Postanstalten, sowie der Verlag nehmen
 Anzeigen werden von Strich zu Strich berechnet und kostet die dreizehnpaltige
 60 Pfg., bei Wiederholungen günstigste Bedingungen; Stellen-Gesuche u.
 stimmigen Rubrik nur 30 Pfg. Aufträge außer an alle Annoncen-Expeditio
 Kossign Verlag, Leipzig, Reudnitzer Straße 21, erbeten.

XXXVIII. Jahrg.

1913

Abonnements-Einladung

Mit dem Jahre 1913 trat der „**Reichs-Medizinal-Anzeiger**“ in seinen 38. Jahrgang.

Die neue Folge, deren 4. Jahrgang begann, hat sich in vorstrebend
 Maße das Vertrauen und die Beliebtheit unter den Ärzten erworben
 und der Zeitschrift zahlreiche neue Freunde erworben.

Der „**Reichs-Medizinal-Anzeiger**“ hat sich die Aufgabe
 gestellt, die Praktiker in steter Fühlung mit dem wissenschaftlichen
 Leben zu erhalten und den Gelehrten das Interesse an den prakti-
 schen Bedürfnissen wach zu halten.

Die **Originalartikel** sollen den Leser über den Stand der
 Wissenschaft orientieren und auch einzelne wissenschaftliche Fragen
 näher beleuchten. Eine große Reihe bekannter Gelehrter hat uns
 in unserem Streben unterstützt und mit der Zusage des Fortschritts
 hoffen wir auch noch weitere Mitarbeiter für unsere Zeitschrift zu
 gewinnen.

Die eingehende **Literatur-Übersicht** bringt ein Verzeichnis
 sämtlicher im Buchhandel erschienener medizinischer Werke und Ab-
 handlungen in einer Übersichtlichkeit und Vollständigkeit, wie sie

Prüfung

Kritik

der

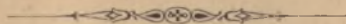
fanatischen Alkohol=Abstinenz=

Bewegung.

Von

Privatdozent **Dr. M. Kauffmann,**

Nervenarzt in Halle a. S.



2

Leipzig.

Benno Koenigsen Verlag.

1913.

836



~~1261a~~

Inhaltsübersicht.

	Seite
Borwort	5
1. Über Fehler in der Methodik	7
2. Einige Bemerkungen über die Literatur	10
3. Die Fehlschlüsse der Statistik	12
4. Die mangelnde Beweisraft der Laboratoriumsversuche	15
5. Der Alkohol als Energiequelle	21
6. Die stoffliche Wirkung des Alkohols	26
7. Über Genußmittel im allgemeinen	28
8. Genußmittel und Arbeit	30
9. Über Genuß- und Betäubungsmittel der verschiedenen Völker	33
10. Über das Arbeiten	34
11. Der Wert der Belebungs- und Betäubungsmittel	38
12. Über Hemmungen	40
13. Hemmungen und Arbeit	43
14. Die Beseitigung der Hemmungen	44
15. Die Wirkung alkohol. Genußmittel auf das Bewußtsein	46
16. Die Stimmung (Euphorie)	48
17. Die Bedeutung der Euphorie für das menschl. Leben	50
18. Schöpferische Tätigkeit und Alkohol	54
19. Alkohol und Kultur	57
20. Warum brauchen die Frauen keinen Alkohol?	58
21. Warum brauchen die Abstinente keinen Alkohol?	61
22. Der Alkohol als auslösende Ursache	64
23. Wer muß abstinent leben?	65
24. Wann ist die Abstinenz nicht angebracht?	66
25. Die schädliche Wirkung alkoholischer Genußmittel	68
26. Die Maßnahmen gegen die Säufer	70
27. Alkohol und Degeneration	72
28. Die Folgen der Zwangsabstinenz. Die giftigen Ersatzmittel	75
29. Alkohol und Verbrechen	77
30. Ergebnisse	78

Vorwort.

In Nr. 10 des „Reichs-Medizinal-Anzeigers“, N. F., 2. Jahrgang, 1911, habe ich die Übertreibung der Abstinenz besprochen und zur Mäßigkeit gemahnt. Die ungerichten Angriffe, welche die Abstinenten in ihren Blättern und Blättchen und in Briefen gegen mich gerichtet haben, veranlassen mich, aus meiner Reserve herauszutreten. Ich habe mich mit der Literatur der Abstinenten eingehend beschäftigt und dabei gefunden, daß die besten wissenschaftlichen Untersuchungen einfach totgeschwiegen werden, wenn sie nicht mit den Dogmen der Abstinenten harmonieren.

Im Folgenden habe ich zunächst die Fehler der Methodik (bei der Literatur-Benützung, Statistik, bei den Laboratoriumsversuchen) besprochen. Die neuesten Untersuchungen über den Alkohol ergeben, daß er in mäßigen Mengen genossen den Hauptnahrungsstoffen gleichwertig (isodynam) ist. Besondere Aufmerksamkeit habe ich der Schilderung der geistigen Vorgänge gewidmet, welche durch alkoholische Genußmittel erzeugt werden; überhaupt hielt ich es für notwendig, eingehender über die Psychologie der Hemmungen und der Euphorie (= gute Stimmung) zu reden.

Ich will niemand seinen Glauben rauben, und wenn die Abstinenten analog wie die Sekten der Wiedertäufer, Impfgegner usw. nach ihrer Fassung glücklich werden, so wird ihnen dies in unserem aufgeklärten Zeitalter der Toleranz niemand verbieten. Mögen sich die Abstinenten an ihren Wahnideen berauschen!

Aber die rabiate Abstinenzbewegung will solche schlimmen Zustände herbeiführen, wie sie in einigen Staaten Amerikas herrschen. Dort ist die Abstinenz vom Gesetz vorgeschrieben und infolgedessen blühen die Heuchelei und der Alkohol-

mißbrauch im Geheimen und vor allen Dingen nimmt der Verbrauch der giftigen Ersatzmittel in erschreckender Weise zu. Eine solche Bewegung bedeutet einen Angriff auf die persönliche Freiheit, und ich stehe nicht an, sie als gemein-gefährlich zu bezeichnen; ich hielt es deshalb für angebracht, der Scheinwissenschaft der Abstinenten entgegenzutreten.

Halle, im Dezember 1912.

Dr. med., Dr. phil. u. Dr. jur.
Max Kauffmann.

1. Über Fehler in der Methodik.

Das Was bedenke,
mehr das Wie!
faust.

Will man über die Bedeutung der alkoholischen Genußmittel für das menschliche Leben urtheilen, so muß man sich vor allen Dingen darüber klar sein, wie reich und vielgestaltig das Leben überhaupt ist, wie kompliziert unser Organismus und wie interessant, aber auch wie schwer verständlich gerade das Empfinden und Fühlen der Menschen geartet ist. Nicht in der Studierstube, nicht mit Laboratoriumsversuchen kann man diesem beikommen; nur der offene Blick ins Leben, die Beobachtung der Menschen bei der Arbeit und bei den frohen Pausen der Erholung kann uns befähigen, hier allgemein gültige Wahrheiten aufzustellen. Da nun ferner die alkoholischen Getränke seit vielen Jahrtausenden bei manchen Völkern als Genußmittel üblich waren, und wohl in aller Zukunft dazu dienen werden, dem Leben freudige Stunden abzugewinnen, so sind nicht bloß die Verhältnisse der Gegenwart, sondern auch die der früheren Zeiten zu berücksichtigen.

Die Ansichten der Menschen über die Bedeutung und den Wert des Lebens werden nur allzusehr bestimmt durch ihre persönlichen Erfahrungen, durch ihren Beruf, durch ihre Interessen. Es ist also immer ein gewisser Parteistandpunkt, der die Weltanschauung eines Menschen diktiert; wie ja auch Schiller ganz richtig sagt, daß die Philosophie jedes Philosophen von seinem Leben beeinflusst wird. Wer nun den Blick auf Krankheit und Elend gerichtet hält, der wird, etwa wie der Philosoph Schopenhauer, das Leben nur von der düsteren Seite auffassen, — alles ist nichtig und im Grunde genommen eitler Wahn; und wer nur die entsetzlichen Wirkungen des Alkoholmißbrauchs bei einzelnen Menschen, die von vornherein schon als krank bezeichnet

werden müssen, weil sie so unmäßig leben, berücksichtigt, der wird selbstverständlich zu einem verdammenden Urteil über die alkoholischen Genußmittel überhaupt kommen. Wie leicht wird doch beispielsweise ein Arzt, der in seinem Irrenhause nur geistesranke oder nervöse Personen kennen lernt, und auch häufig infolge von Alkoholmißbrauch entartete Menschen behandelt, alle Leute überhaupt mehr nach dem Maßstab seiner trüben Erfahrungen beurteilen, und es kommen dann Ansichten zustande wie: alle Menschen sind etwas nervös.

Es gibt ja mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als die Schulweisheit mancher Eiferer sich träumen läßt. Die Menschen sind so verschieden geartet: was dem einen nützlich ist, kann für den andern schädlich werden, und umgekehrt. Besonders viel wird gesündigt in der Beurteilung der Schäden unseres Lebens und Leibes bei der Herleitung der Ursachen. Es hat dabei jeder sein Steckpferd sozusagen. Daß so vieles faul ist bei uns, wird kein Mensch bestreiten, aber es war nie so wie es sein sollte. Es hat niemals eine gute alte Zeit gegeben, in der es besser war; im Gegenteil, vieles war früher in mancher Beziehung schlechter. Der kirchlich gesinnte Mensch wird nun allerlei Schäden von der mangelnden Religiosität herleiten; der Abstinenz-Fanatischer prophezeit uns, daß, wenn wir auch nur ein Glas Bier täglich trinken, unser ganzes Volk schließlich degeneriert — als ob die Menschen früher mäßiger gewesen wären! Der Nationalökonom wird die Übervölkerung für die Wurzel alles Übels erklären, und eine große Parteirichtung macht den Kapitalismus für alle Leiden, Krankheiten und Verbrechen der Menschheit verantwortlich. Schon die Einseitigkeit der Auffassung dieser verschiedenen Richtungen dürfte uns Bedenken einflößen gegen die Bestrebungen dieser Leute, die alles nach einem Rezept, nach einem Schema kurieren wollen.

Nicht immer wird bei der Herbeischaffung der Beweismittel, welche die Abstinenten für ihre „Wahrheiten“ bringen, ehrlich gehandelt. Allerlei Angaben von Menschen, die wohl ein Interesse daran haben, so oder so auszusagen, werden als „Tatsachen“ aufgetischt. Man muß hier häufig fragen wie der Jurist: „Cui bonum?“ Wem

nützt dies?" So gibt beispielsweise ein Säufer wohl zu, daß er früher mehr getrunken habe, als ihm gut gewesen sei, aber „jetzt trinke er keinen Tropfen Alkohol mehr“ — so wird er in dem Brustton der Überzeugung uns mit Handschlag bekräftigen. Was will er denn mit dieser Angabe erreichen? Doch irgend einen Vorteil, etwa ein günstiges Attest, oder die Aufhebung seiner Entmündigung usw. Die Angaben solcher unzuverlässiger Leute figurieren aber dann als „Tatsachen“ bei den Abstinenten.

Daß die Menschen es mit der Wahrheit nicht so genau nehmen, wenn ihr Vorteil oder Nachteil in Betracht kommt, gilt als eine alltägliche Erfahrung, besonders dann, wenn ihnen das Gegenteil von dem, was sie angeben, nicht nachzuweisen ist und sie dadurch keine Unannehmlichkeiten zu befürchten haben. Hier nur einige Beispiele für diesen Erfahrungssatz: Von einer Reihe von englischen Lebensversicherungen bekommen diejenigen, welche nach Ablauf des Jahres die schriftliche Erklärung abgeben, daß sie „Alkohol“ in keiner Form genossen haben, 10 Prozent Rabatt auf die jährliche Prämie, und der Atlas in Ludwigshafen gewährt den Mitgliedern abstinenter Vereine im ersten Jahre sogar 20 Prozent Rabatt. Ein Richter würde auf solche Beweismittel vor Gericht gar keinen Wert legen. Aber für eine naturwissenschaftliche Frage sollen sie vollgültig sein?

Trotzdem muß zugegeben werden, daß z. B. die Krankheitsstatistik im indischen Heere die Tatsache ergibt, daß bei den Abstinenten bedeutend weniger Erkrankungen vorkommen. Allein abgesehen davon, daß bekanntlich in den Tropen alkoholische Getränke viel verderblicher wirken, und auch viel weniger zweckmäßig sind als im Norden, muß hier noch auf einen eigentümlichen Umstand hingewiesen werden: Es kann sich jemand zur Abstinenz entschließen nur deshalb, weil er sie für gesünder hält. Mit diesem Entschlusse beweist er aber, daß er auf eine gesunde und vorsichtige Lebensweise großen Wert legt. So wie nun z. B. der wirklich fromme Mensch meist vernünftiger und weiser lebt als der ungläubige, so lebt mancher Abstinente auch im Ganzen zweckmäßiger als der mäßige

Trinker, beide sind aber nicht deshalb im Vorteil, weil sie fromm oder abstinent leben, sondern weil sie einer planmäßig geordneten Lebensweise huldigen, und als deren Erfordernisse die Abstinenz bzw. die Frömmigkeit für notwendig halten. Der abstinente Mensch ist also häufig auch der im Ganzen vernünftiger Lebende, der allen möglichen Schäden aus dem Wege geht, so gut wie der überzeugt Frommgläubige.

Man darf hier nicht Ursache mit Wirkung verwechseln, indem man geringere Sterblichkeit, bessere Subordination im Heere der Abstinenz zurechnet, statt den Persönlichkeiten, welche abstinent leben.

Ich möchte als Beispiel, wie unzuverlässig die Angaben der Menschen sind, auch dann, wenn sie als aktenmäßig gelten sollen, amerikanische Verbrecherstatistiken in manchen Staaten anführen. Die Verbrecher machen ihre Angaben selbst, ob sie schon bestraft sind oder nicht usw.; eine solche Statistik ist aber garnichts wert. Ich habe selbst durch Befragen von vielen Hunderten von Verbrechern mich überzeugen können, daß sie ihre Vorstrafen entweder ganz, oder was noch häufiger ist, zum Teil „vergessen“.

Nun, wir Ärzte erleben es ja häufig, daß Leute, die nicht rauchen sollen, das Verbot „vergessen“, und sie vergessen dann auch anzugeben, daß sie das Verbot übertreten haben. Und es ist oft doch so süß, ein Verbot heimlich zu übertreten. Es wird im Laufe unserer Besprechungen sich noch öfters Gelegenheit bieten, die Zuverlässigkeit von bloßen Angaben als Beweismittel anzuzweifeln.

2. Einige Bemerkungen über die Literatur.

Wer sich in der Literatur über die Alkoholwirkung gründlich umschaut, der wird erstaunt sein, daß über ein und dasselbe Thema ganz verschiedene Angaben zusammengetragen werden, je nach dem der Verfasser ein Abstinenter oder ein Durchschnittsmensch ist. Der bekannte Katechismus der Abstinenten „Die Tatsachen über den Alkohol“ von Dr. Hugo Hoppe, 4. Auflage, München 1912, ist ein typisches Beispiel für die Einseitigkeit dieses Autors.

So lesen wir bei ihm, daß alle die Leute, bei welchen Alkoholgenuß eine Produktivität des Vorstellungsvermögens erzeugt, nach Bock „Gewohnheitstrinker“ sind, also die meisten Künstler. Ganze vier Dichter und Denker aber sind das Beweismaterial des Autors dafür, daß der Alkohol die feineren Fähigkeiten schwächt. Daß aber viele Geistes-Heroen das Gegenteil über die Wirkung des Weins denken, das verschweigt der Autor sorgfältig.

Wenn z. B. behauptet wird, daß Goethe bei Schiller dem Einfluß des Likörgenusses Minderwertigkeit in seinen Werken zuschreibt, so ist eine solche Behauptung wieder einmal ein Beweis dafür, wie fanatische Verfechter einer Idee die Tatsachen für sich zurechtlegen. Goethe hat vielmehr sagen wollen, daß einer, der keine Lust zum Schaffen habe, lieber schlafen oder tändeln solle, als seine Produktionen durch geistige Getränke forcieren. Schiller hat aber trotz seiner Schwächezustände, die er durch Likör zu bekämpfen suchte, schöpferisch gearbeitet und deshalb Minderwertiges in solchen Zeiten geleistet.

„Alle solche Stellen, von denen sie sagen, daß sie nicht just sind, möchte ich pathologische Stellen nennen, indem er (Schiller) sie nämlich an solchen Tagen geschrieben hat, wo es ihm an Kräften fehlte, um die rechten und wahren Motive zu finden.“¹⁾

Eine umfassende Kenntnis der Literatur lehrt uns, daß für manche Künstler und Dichter alkoholische Getränke ein unentbehrliches Anregungsmittel waren und sind. Wenn es nur nach Hoppe ginge, so wäre der Alkohol an allem schuld, an den meisten Verbrechen, an Entartungszuständen, Krankheiten. Der Autor kommt zu dem Schluß, daß „alle die dem Alkohol angedichteten Vorzüge und Tugenden sich in ebenso viele Untugenden und Fehler verwandelt haben“. Es ist merkwürdig, daß Hoppe die für mäßigen Alkoholgenuß günstigen Gutachten und Aussprüche der namhaftesten Pharmakologen, Nervenärzte und Professoren für innere Medizin einfach verschweigt. Also was gegen sein Dogma spricht, wird sorgfältig weggelassen. Ist es da ein Wunder, daß die Abstinenten eine ganz falsche Vorstellung von den Ansichten der Männer der Wissenschaft bezüglich der

¹⁾ Vergl. Dr. W. Bode, Goethes Lebenskunst. Berlin 1912.

Alkoholfrage erhalten? Eine solche Methode erinnert sehr an die Gepflogenheit des katholischen Klerus, der seinen gläubigen Schafen nur die Bücher in die Hand gibt, welche der katholischen Kirche und dem Glauben nichts schaden. Die meisten wissenschaftlichen Bücher aber sind als gefährlich verboten.

Wenn man die Schriften der Abstinenten liest, so könnte man tatsächlich daran glauben, daß, wenn der Alkohol aus der Welt verbannt ist, dann die Menschen weder krank noch verbrecherisch wären, sondern ausnahmslos zufrieden und glücklich. Es ist merkwürdig, daß alles, was nicht in den Kram der Abstinenten-Sekte paßt, entweder mit Stillschweigen übergangen, oder in tendenziöser Weise umgedeutet wird. So ist bekannt, daß in den Ländern, in welchen die Abstinenz-Bewegung am meisten Boden gewonnen hat, in Amerika, in Skandinavien, eine erschreckende Zunahme des Verbrauchs von Ersatzmitteln, wie Opium, Morphinum usw. sich ergeben hat. Erst wurde das Ganze als eine Erfindung der Brauer hingestellt; dann, als sich diese Erscheinung doch nicht ableugnen ließ, wurde sie dadurch abgeschwächt, daß man sagte: „Ja, das ist doch auch kein Wunder, denn die Trinker sind überhaupt willensschwache Leute, die allerlei Verführungen erliegen.“ — Aber das wurde ja garnicht behauptet! Es wurde gar keine Erklärung verlangt für diese Tatsache! Der Satz „Cui bonum, wem nützt dies“, der Juristen, läßt sich besonders auch anwenden auf die literarischen Produkte der Abstinenz-Fanatiker; alle diejenigen Urteile von namhaften Denkern und Gelehrten, welche einen mäßigen Alkoholgenuß für unschädlich, ja für zuträglich erklären, werden eben deshalb totgeschwiegen, weil sie der ganzen Bewegung nicht nützen, sondern schaden. Was aber von einer solchen „wissenschaftlichen“ Methode zu halten ist, das liegt auf der Hand.

3. Die Fehlschlüsse der Statistik.

Die Statistik befaßt sich mit der zahlenmäßigen Darstellung gewisser Zustände und Verhältnisse. So gibt uns

die deutsche Einfuhr-Statistik z. B. an, wieviel Waren überhaupt jährlich bei uns eingeführt werden, wieviel von jeder Gattung, welchen Wert sie repräsentieren usw. Die Statistik wird nun um so zuverlässiger und genauer sein, je mehr sie sich mit reinen „Tatsachen“ abgibt, sie wird aber umso weniger allgemein gültigen Wert haben, als subjektive Angaben oder vor allen Dingen Schlüsse verwertet werden. Es wird ja so viel bewiesen mit Statistiken, so daß man bei jeder Statistik erst fragen muß: was bezweckt sie? Es ist nämlich merkwürdig, daß, was manche Statistik verschweigt, häufig das Wichtigste an ihr ist.

Ein Beispiel: Die Statistik über die Häufigkeit der Geisteskrankheiten ergibt uns eine ziemlich hohe Zahl, bedeutend höher als die in früheren Zeiten gewonnene. Daraus wird nun gefolgert, daß die Zahl der Geisteskranken in der Neuzeit zunehme, dabei wird aber garnicht berücksichtigt, daß früher eine große Menge von Geisteskranken in der Familie blieben, daß sie oft garnicht als krank erkannt wurden usw. Natürlich muß schon aus diesem Grunde die genannte Zahl in früheren Zeiten kleiner sein. Nun wird aber schon geschlossen, daß unsere Zeit die Überhandnahme der Geisteskranken begünstige usw. — Man ersieht aus diesem Beispiel, wie vorsichtig man statistische Angaben behandeln muß.

Ein anderes Beispiel: Es wird behauptet, die Frau wird im Durchschnitt älter als der Mann, weil sie im allgemeinen abstinent lebt. Die Angaben, daß die Frauen ein längeres Durchschnittsalter haben als der Mann, und ferner, daß sie viel mehr abstinent leben, sind ganz zuverlässig, aber die Verknüpfung der beiden Tatsachen zu einem Schluß ist willkürlich. Wie unterscheidet sich die Lebensweise der Frau von der des Mannes? Da könnte ich manche Gesichtspunkte anführen: Die Frauen reden mehr als der Mann, sie weinen mehr, sie lachen mehr, sie stehen weniger im Kampf ums Dasein, sie sind weniger Schädlichkeiten ausgesetzt wie die Männer. Nun, welche von diesen Tatsachen will ich mit der Tatsache der langen Lebensdauer verknüpfen?

Besonders interessante Ergebnisse bekommt man dann,

wenn man die Mittel zusammenstellt, welche nach der Statistik das Leben verlängern sollen. Der eine nun behauptet, das Nichttrauchen verlängere das Leben, der andere das Nichttrinken, wieder ein anderer: das Leben als Vegetarianer. Wenn man also alle die verschiedenen „Verlängerungsmittel“ des Lebens zusammen anwendet, so müßte man etwa doppelt so alt werden als gewöhnlich. Hier eine Statistik von Fritz Müller, Zürich (aus den Leipziger Neuesten Nachrichten):

1. Heiraten verlängert das Leben um	10,5	Jahre
2. Nichtraucher leben länger um	12,3	„
3. Abstinenz verlängert um	9,7	„
4. Der Vormitternachtschlaf um	11,5	„
5. Das Frühaufstehen um	13,8	„
6. Kefir und Joghurt um	12,3	„
7. Das „Müllern“ um	7,6	„
8. Das vegetarische Leben um	14,8	„
9. Das Tragen von Jägerhemden um	3,8	„

Insgesamt 96,3 Jahre

Nach dieser Rechnung sollte der Betreffende 187,9 Jahre alt werden!

Man hat die Sterblichkeit mit dem Beruf, mit dem Familienstand, sogar mit der Religion in Zusammenhang gebracht, und doch werden dabei so manche Imponderabilien, d. h. unwägbare Kleinigkeiten, die oft sehr wichtig sind, nicht berücksichtigt.

Wenn wir das Leben überhaupt statistisch, also mit Zahlen beurteilen wollen, so werden sich uns unüberbrückbare Schwierigkeiten entgegenstellen. Man kann ja wohl Zahlen hinschreiben, daß es eine wahre Lust ist, aber — man hüte sich, diese willkürlich mit einander zu verbinden. Mit Statistiken kann man recht viel beweisen, man kann den unbefangenen Menschen scheinbar überzeugen, aber die ganze Berechnung hat ein Loch — nämlich: Wer gibt uns das Recht, zwei Zahlenreihen von einem gewissen Standpunkt aus zu verknüpfen? Das nimmt sich eben mancher Statistiker — aber eine Wissenschaft, eine Lehre ist das nicht!

Die Statistik über die Alkoholwirkung ergibt nun für

alle Schädlichkeiten, denen das vielgestaltige Leben des einzelnen Menschen ausgesetzt ist, nur immer die nackte Alkoholwirkung. Sie vernachlässigt gerade die in dem Individuum selbst liegenden eigentlichen Ursachen, seine schon an und für sich krankhafte Konstitution, den Lebensweg des Einzelnen, seine speziellen Verhältnisse, sie rechnet viel zu wenig mit dem Milieu, mit den sozialen Ursachen, mit der Zeitströmung usw., und kann wohl mit Fug und Recht durchaus einseitig genannt werden.

Und so können wir unsere Bemerkungen dahin zusammenfassen, daß die von den Abstinenten konstruierte Alkoholstatistik häufig statt Tatsachen Schlüsse verwertet, und ungläubwürdige Angaben, so in Fragebogen, als ernsthafteste Beweise registriert. Eine solche subjektive Statistik ist aber praktisch vollkommen wertlos.

4. Die mangelnde Beweiskraft der Laboratoriumsversuche.

Die besonders von der Kräpelin'schen Schule angestellten psychologischen Versuche über die Alkoholwirkung sind ja an und für sich sehr interessant, aber eben nur als Laboratoriumsversuche. Wer etwa behaupten wollte, daß mit derartigen Versuchen die Bedeutung der alkoholischen Genußmittel für das Leben bewiesen sei, der würde sich einer gewaltigen Selbsttäuschung hingeben.

So und so viel Gramm Alkohol erzeugen nach Kräpelin eine Lähmung der Gehirnrinde, Abstumpfung der Sinnesorgane, Erleichterung der motorischen Reaktionen, Bildung von Klang- und Reimassoziationen, also von solchen, die nicht in logischem Zusammenhang stehen, Störung der Aufmerksamkeit usw. Nach Einnahme von 30—40 Gramm Alkohol, entsprechend $\frac{3}{4}$ —1 Liter Bier, treten solche Störungen ein.

Ich bestreite, daß solche Versuche uns auch nur einigermaßen irgend welche Analogie-Schlüsse auf die Wirkung alkoholischer Getränke im Leben gestatten. Zunächst möchte ich jeden, der noch nicht verdünnten Spiritus zu sich ge-

nommen hat, bitten, dieses doch zu tun, damit er den Unterschied z. B. zwischen einem wohlschmeckenden Bier und solch scheußlichem Zeug am eigenen Leibe verspüre. Solche Versuche habe ich öfters an mir gemacht. Ich habe 50 Gramm absoluten Alkohol verdünnt auf 500 Wasser statt Bier oder Wein zum Essen genommen. Dabei habe ich also möglichst die Einwände, die an und für sich schon gegen eine rein willkürliche Aufnahme eines Genußmittels, ohne Appetit darauf, im Laboratoriumsversuch gemacht werden konnten, zu vermeiden gesucht. Ich habe zu meinem Mittag- und Abendessen als Tagesgetränk die 50 Gramm Alkohol in der genannten Lösung verwendet. Ich habe nun nach dem „Genuß“ dieses Getränkes an mir eine außerordentliche Schläfrigkeit und Unlust beobachtet, Kopfschmerzen, und vor allen Dingen einen Ekel, wie man ihn empfindet, wenn man eine schlechtschmeckende Medizin zu sich genommen hat. Meine Stimmung war eine wenig gehobene, im Gegenteil, sie war eine deprimierte, wie man sie eben hat, wenn man schlechten Kaffee, sauren Wein oder miserables Bier zu sich genommen hat. Freilich kann ich nicht die Autosuggestion ausschalten. Ich wußte nämlich, daß ich verdünnten Spiritus zu mir nahm. Möglich war, daß schon dieses Bewußtsein die ungünstige Wirkung des Mittels bei mir noch verstärkt hat. Aber die Studenten und Assistenten Kräpelin's wußten ja auch, daß sie den giftigen Alkohol zu sich nahmen.

Für den Menschen kommt nun noch Weiteres in Betracht. Die Stoffwechselversuche am eigenen Leibe sind deshalb so wenig beliebt, weil irgend eine gleichmäßige Nahrung, wenn sie nicht wohlschmeckend ist, bald widersteht. Ich habe früher folgenden Selbstversuch an mir gemacht: 4 Tage vor und 3 Tage nach der Hauptperiode nahm ich Kartoffelstärke, Plasmon, Rohrzucker und Butter (zu einer Speise verarbeitet) zu mir, und in der Hauptperiode statt Plasmon Gelatine. Trotzdem ich nun 600 ccm guten Weins täglich zu mir nehmen durfte, war ich doch während des ganzen Versuchs wie zerschlagen und müde und meine Stimmung war eine niedergedrückte. Der Mensch ist eben

keine Maschine, in die man einfach Kohlen hineinwirft, damit sie arbeitet, und er ist auch kein Tier, das allerlei Abfälle begierig auffrisst. Man bedenke andererseits die angenehme Stimmung, in welche z. B. ein von einem französischen Koch bereitetes Mittagsmahl den armen Sterblichen versehen kann.¹⁾

Nun hat ja Hildebrandt (zitiert nach Hoppe Seite 159 f.), Limetta als ein Geschmackskorrigens zur Alkohollösung gesetzt: Die Limetta bewirkte, daß die Versuchspersonen darüber im unklaren waren, ob sie Wasser allein oder mit Alkohol erhielten. Ich meine, ein Mittel, das man überhaupt nicht schmeckt, kann sich doch unmöglich dazu eignen, die Wirkung eines Genußmittels zu studieren. Speisen, ohne Appetit genossen, bekommen uns schlecht, und jemand, der vielleicht bei einer vortrefflichen Mahlzeit auch größere Mengen von alkoholischen Genußmitteln leidlich verträgt, ohne etwa eine allzu starke Minderwertigkeit seiner Assoziationsfähigkeit aufzuweisen, kann bei einem solch willkürlichen Versuch vollkommen versagen.

Große Bedenken habe ich auch gegen die willkürliche Zeitbestimmung für die Versuche. Durig machte seinen Arbeitsversuch mit Spirituslösung frühmorgens, also zu einer Zeit, in der auch den meisten „Gewohnheitstrinkern“ der Alkohol außerordentlich schlecht bekommt. Es ist begreif-

1) Ähnliche Einwände gegen die Gültigkeit der Laboratoriumsversuche hat auch der Pharmakologe Professor Filehne gemacht. „Man übersieht eben bei diesen Versuchen vollständig, daß die Bekömmlichkeit bezw. die Unbekömmlichkeit eines Nahrungs- und Genußmittels, sowie der jeweilige körperliche und seelische Zustand der Versuchsperson oder des Versuchstieres den Stoffwechsel und somit auch die Stoffwechsellauscheidungen in hohem Maße beeinflussen. Auch zeugt es von einem mangelhaften chemischen und pharmakologischen Wissen, wenn der käufliche Alkohol ohne weiteres mit dem Alkohol des Weines und Bieres verglichen wird. Die Wirkung und die Schnelligkeit der Wirkung des Alkohols ist in erster Linie proportional der Konzentration. Dann aber ist der Alkohol in den natürlichen alkoholischen Getränken derartig gebunden, daß er eine milde Wirkung hinterläßt. Während z. B. von einem Naturwein der gesunde Mensch ohne Beschwerden sehr viel trinken kann, bekommt der Kunstwein miserabel.“

lich, daß die Bergsteiger im allgemeinen wenig Alkohol zu sich nehmen, denn man bricht ja bekanntlich immer sehr früh auf. Ich kenne nun eine große Anzahl von Personen, die vollkommen „kaput“ sind für den ganzen Tag, wenn sie schon mittags alkoholische Getränke zu sich nehmen, während sie abends gerne und mit großem Vorteil für ihr Befinden ein Glas Bier oder Wein trinken. Ja, — im Gegenteil, sie vermögen nach der Einnahme von solchen abends oft noch sehr intensiv geistig zu arbeiten, studieren Akten etc. Hier wäre die Frage aufzuwerfen: vermöchte solch ein Nachtarbeiter auch geistige Arbeit zu bewältigen nach Einnahme von 30—40 g Spiritus mit Wasser verdünnt? Ich glaube es nicht.

Wenn auch sogar für die genannten Versuche Wein und Bier direkt genommen werden, so wird man wohl selten die Empfindungen danach konstatieren, wie sie ungewollte (übrigens sehr schwierige) Selbstbeobachtungen ergeben. Ich habe schon davon gesprochen, daß man ein Genußmittel eben nur dann nimmt, wenn man irgendwie „Appetit“ (Durst) darauf hat. So kenne ich viele Leute, die, wenn sie nicht in Gesellschaft sind, niemals einen Tropfen Alkohol zu sich nehmen, andererseits aber eine Geselligkeit verschmähen würden bei Tee oder Limonade. Mein genialer Lehrer Wernicke, einer der größten Psychiater, hielt streng auf diesen Punkt. Wir haben oft zusammen 2—3 Flaschen guten Rheinweins geleert und saßen in angeregtester Unterhaltung zuweilen bis zum Morgengrauen. Wir haben uns mit den schwierigsten Problemen befaßt, und ich glaube nicht, daß unsere Geistestätigkeit minderwertig war — im Gegenteil, um die Gedanken und Einfälle, die uns oft kamen, würde uns mancher Abstinente beneidet haben.

Aber noch ein anderer Einwand ist gegen die psychologischen Experimente zu machen: „wir wollen, sagt Wundt, das Experiment auch anwenden auf die Wissenschaft von der Seele. Aber er muß diesen Vorschlag alsbald nicht so wohl einschränken, als vielmehr wieder streichen, indem er notgedrungen fortfährt: wir können nicht an der Seele selbst experimentieren, sondern nur an ihren Außenwerken, an den Sinnes- und Wahrnehmungsorganen.

Das bleibt dann rein physiologisch. Es ist damit eine selbstständige Aufgabe bezeichnet, die in sich als Erkenntnis einheitlich abgeschlossen ist. Wenn jener Forscher dort hinzufügt, daß die Funktionen der Sinnesorgane zu den seelischen Vorgängen in Beziehung stehen, so ist das von dem festen Einsetzen einer kausalen Erkenntnis, die der Naturforscher durch das Experiment exakt erringen will, ganz entfernt.“¹⁾ Alle die schönen Versuche sind also noch lange nicht beweisend für seelische Vorgänge, und gerade diese letzteren sind es, welche als sog. Imponderabilien der Wirkung von alkohol. Genußmitteln so wichtig und unter Umständen so wertvoll sind.

Wie geht denn das „psychologische“ Experiment vor sich? Da sitzt die Versuchsperson an Apparaten, und der Beobachter konstatiert nun z. B. die Schnelligkeit der Reaktion auf irgend einen Sinnesreiz. Diese Reaktion ist immer eine Muskelbewegung, der Beobachter schließt also aus der äußeren Muskelbewegung auf innere Vorgänge. Aber wenn das psychologische Experiment auf Selbstbeobachtung sich gründet, beispielsweise wenn jemand sein Gedächtnis oder seine Assoziationen prüfen will, dann sind die Fehlerquellen enorm, dies hat besonders auch Kant betont. Man darf ja nicht behaupten, daß solch ein psychologisches Experiment naturwissenschaftliche Beweiskraft habe, und auf Vorgänge des menschlichen Lebens läßt es sich auch nicht restlos übertragen. Gar etwa die Willenskraft an sich beobachten zu wollen, wie dies Hildebrandt getan hat, das ist doch wohl höchst problematisch. Was Hildebrandt beobachten konnte, das ist bloß seine Reaktionsfähigkeit. Die Willensvorgänge sind deshalb schon jedem Menschen dunkel, weil dann, wenn Willensimpulse auftreten, der Mensch gar nicht imstande ist, sich dabei selbst zu beobachten; wir können nur hinterher den Zustand, in dem wir uns befunden haben, zu analysieren versuchen. Diesen Punkt hat u. a. Hoche in einer ausgezeichneten Arbeit²⁾ hervorgehoben. Ich wiederhole also: An der Seele selbst können wir nicht experimentieren.

¹⁾ H. Stammler, Theorie der Rechtswissenschaft, Halle a. S., 1911, S. 156.

²⁾ H. Hoche, Die Freiheit des Willens, Wiesbaden, 1902, S. 22.

Wenn andererseits das Experiment, das uns das Leben selbst gibt, die Untersuchung eines Berauschten, als Beweis für die Wirkung alkoholischer Genußmittel herbeigezogen wird, so muß dagegen eingewendet werden, daß man hier nicht von der physiologischen Wirkung alkoholischer Genußmittel im allgemeinen sprechen kann, weil ja ein abnormer Zustand vorliegt. Denn — das muß betont werden — die Menschen, die sich dermaßen betrinken, daß sie einen Rausch bekommen, repräsentieren sicher nicht den Normaltypus. Entweder befinden sie sich in einem Lebensalter, das überhaupt zu Erzessen neigt, nämlich in dem jugendlichen, oder in einem außergewöhnlichen Zustand (z. B. ausgehobene Rekruten, oder Teilnehmer eines Kommerces), oder es sind Gewohnheitstrinker, oder Epileptiker, oder nervöse Menschen zc. Daß der Berauschte schwere Ausfallserscheinungen der geistigen und körperlichen Leistungen hat, ist längst bekannt. Aber diese Störungen dürfen nicht als physiologische registriert werden, sondern sie sind pathologisch.

Woran liegt es nun aber, daß einige Menschen an sich eine ungünstige Wirkung nach alkoholischen Genußmitteln beobachten, und eine größere Mehrzahl nicht? Nun, da kommt eben die Bedeutung der Individualität so sehr zur Geltung. Besonders wichtig sind die Gewohnheiten der Einzelnen. Beispielsweise wird derjenige, der niemals alkoholische Genußmittel zu sich nimmt, ungünstigere Wirkungen nach der Einnahme von solchen bei sich verspüren als jemand, der daran gewöhnt ist. Dann kommt auch die Stimmung u. s. w., es kommt gar so vieles in Betracht. Darauf habe ich schon oben hingewiesen.

Tierversuche sind absolut nicht beweisend für die Wirkung alkoholischer Genußmittel bei Menschen. Erstens hat das Tier nicht das komplizierte Seelenleben wie der Mensch, wenn auch nicht bestritten sein soll, daß manche Tiere, z. B. Hunde und Elephanten, „viel Gemüt“ haben. Zweitens ist ein Tier im allgemeinen nicht an den Alkohol gewöhnt, und die Gewöhnung ist auch nicht vererbt, wir beobachten, daß ein Tier alkoholische Lösungen, die wir ihm vorsetzen, verschmäht (selbstverständlich können die einzelnen Fälle, in denen Hunde wohl Bier trinken usw., nicht als

ein Gegenbeweis angeführt werden). Drittens können wir die Wirkung eines Genußmittels bei Tieren wohl deshalb überhaupt nicht untersuchen, weil bekanntlich die Tiere nicht, wie wir, abhängig sind von der Temperatur der Speisen, vom Wohlgeschmack derselben usw. Man beobachte nur, was ein Hund alles zusammenfrisst! — Wir ersehen also, daß die Ergebnisse der Laboratoriumsversuche über die Wirkung alkoholischer Lösungen absolut keinen Anspruch darauf erheben dürfen, als wissenschaftliche Beweismittel für Nutzen oder Schaden der alkoholischen Genußmittel angesehen zu werden.

5. Der Alkohol als Energiequelle.

Bei der Alkoholwirkung muß man drei Gesichtspunkte berücksichtigen, 1. die stoffliche, d. h. die Wirkung als Nahrungsmittel und als Gift, ferner 2. die energetische, d. h. die Wirkung als Energiespender. Dann vor allen Dingen 3. die psychologische Wirkung, die Wirkung auf die Stimmung usw. Hoppe erzählt uns von letzterer nur Tatsachen gegen den Alkohol.

Früher nahm man an, daß der Alkohol zu einem großen Teil unverbrannt den Körper durch die Atemluft oder durch die Nieren wieder verlasse. Erst die neueren Versuche haben ergeben, daß mindestens 90 Prozent des eingenommenen Alkohols verbrannt, also ausgenützt werden, besonders dann, wenn nur Gaben bis zu etwa 70 Gramm auf einen ganzen Tag verteilt waren. Ich verweise bezüglich der Einzelheiten auf eine zusammenfassende Arbeit von Rosemann.¹⁾ Nur einzelnes Wichtiges daraus soll hier mitgeteilt werden. Der Alkohol wird hauptsächlich im Dünndarm in die Lymphbahnen aufgenommen; auch ohne Alkoholfuhr lassen sich geringe Alkoholmengen im Blut nachweisen, die auf bakterielle Zersetzung der Kohlehydrate, vielleicht auch des Fettes, im Magendarmkanal zurück-

¹⁾ R. Rosemann. Alkohol. Im Handbuch der Biochemie des Menschen und der Tiere von K. Döppelheimer. 4. Bd. 1. Jena 1911.

zuföhren sind. Der Alkohol wird im Körper hauptsächlich zu Kohlensäure verbrannt, aber die Verbrennung geht ziemlich langsam vor sich. Man nimmt an, daß für die Verbrennung von 1 Liter Bier beim ruhenden Menschen 7 Stunden, beim arbeitenden Menschen 3 Stunden nötig sind. Der Alkohol erspart Eiweiß und Fett.

Rosemann drückt sich hierüber folgendermaßen aus (S. 431): „Die Tatsache, daß Sauerstoffaufnahme und Kohlensäureabgabe, sowie die Energieproduktion des Körpers bei Alkoholfuhr unter im übrigen gleichen Verhältnissen sich nicht wesentlich ändern, kann nur so aufgefaßt werden, daß die Energie des im Körper verbrennenden Alkohols nicht etwa ungenutzt verloren geht, sondern ausgenutzt wird und dadurch die Verbrennung anderer Stoffe, die bei alkoholfreier Diät verbrennen würden, in entsprechendem Umfange erspart. Der Alkohol würde sich also ganz wie die gewöhnlichen Nahrungstoffe verhalten, nur leichter, und daher an ihrer Stelle verbrennen.“

Fernerhin (S. 438): „Aus den bisher mitgeteilten Versuchen ergibt sich mit Sicherheit, daß die Energie des Alkohols jedenfalls nicht nutzlos im Körper verloren geht, sondern zur Deckung des Energiebedürfnisses des Körpers verwandt wird Man kann also mit Sicherheit behaupten, daß nicht nur theoretisch die im Alkohol enthaltene Energie zur Wärmeproduktion im Körper Verwendung finden kann, sondern daß auch praktisch wenigstens bei mittleren Alkoholmengen, diese im Alkohol zugeführte Energie einen Gewinn für den Körper darstellt, der nicht etwa durch vermehrte Ausgaben wieder aufgehoben wird. Indem eben die Energie des Alkohols einen Teil des Energiebedürfnisses des Körpers bestreitet, spart sie, wie oben gezeigt, andere Nahrungstoffe, die sonst zur Lieferung dieser Energie hätten herangezogen werden müssen.“

Weiterhin R. Zung¹⁾ S. 858: Die Menge Alkohol, welche diese Forscher, (nämlich die Amerikaner Atwater,

¹⁾ R. Zung, Umsatz der Nährstoffe. Im Handbuch der Biochemie des Menschen und der Tiere von R. Dyppeheimer, 4. Bd. 1, Jena, 1911.

Benedikt und Karpenter) gegeben haben, ist allerdings nicht groß, es waren 70 g über den ganzen Tag verteilt, d. h. etwas über $\frac{1}{5}$ des Tagesbedarfs. Dieser Alkohol trat aber ohne den mindesten Mehrverbrauch an die Stelle einer entsprechenden Menge der normalen Nährstoffe Gerade Durig's Versuche können aber andererseits als Beweis herangezogen werden, daß bei der Muskelarbeit ein Teil der Energie durch den Alkohol bestritten wird Wir haben schon (S. 840) ausgeführt, daß neben den drei Hauptnährstoffen auch eine Anzahl anderer, namentlich beim Pflanzenfresser gelegentlich in größeren Mengen am Stoffwechsel teilnehmender Substanzen an der Energieentwicklung beteiligt sind. Für den Alkohol ist seine Isodynamie (d. h. Gleichwertigkeit mit den anderen Nahrungsstoffen) für Ruhe und Muskelarbeit, wie früher schon ausgeführt, eindeutig nachgewiesen (S. 880).

Selbstverständlich kann man diese nährenden Wirkung des Alkohols nur behaupten von täglichen Mengen etwa bis zu 70 Gramm. Bei der Aufnahme von mehr Alkohol verlassen größere Mengen unverbraunt den Körper, und dann kommt vor allen Dingen die Giftwirkung in Betracht, also die stoffliche, welche bei Mißbrauch die Nährkraft des Alkohols illusorisch macht. Rosemann faßt die ungünstige Wirkung des Alkohols im Anfange der Alkoholdarreichung auf als Ausdruck einer giftigen, einweißschädigenden Wirkung auf die Körperzellen. Dann ist nicht zu vergessen, daß mißbräuchliche Mengen von Alkohol Gefäß- und Temperaturzentrum im verlängerten Mark lähmen, sodaß Gefäßerweiterung und geringe Temperaturerhöhung, vor allen Dingen aber bedeutende Erniedrigung der Temperatur eintreten kann. Die Gefäßerweiterung bedingt eine Vermehrung der Wärmeabgabe, also einen Verlust an Energie, deshalb erfrieren ja wohl Betrunkene so leicht. Bei einem solchen, der aber noch gerettet werden konnte, hat Kumpf eine Darmtemperatur von 22 Grad gemessen!

Schwieriger ist die Frage zu entscheiden, ob der Alkohol auch als Energiequelle für die Muskelarbeit zu betrachten ist. Wie Bunk oben ausführt, ist der Alkohol den anderen

Nährstoffen isodynam (d. h. ihnen gleichwertig) für Ruhe und Muskelarbeit. Zung erklärt auch das Resultat der Durig'schen Versuche als Beweis dafür, daß bei der Muskelarbeit ein Teil der Energie durch Alkohol bestritten wird. Durig hat bei seinen Versuchen infolge von Ungeschicklichkeit einen Mehraufwand von Kraft verbraucht, aber dieser Umstand ist, wie ich schon früher ausführte, wahrscheinlich auf die ungünstige stoffliche Wirkung der morgens genossenen verdünnten Alkohollösung zurückzuführen.

Daß wir Tierversuche (Chauveau) nicht einfach auf die Menschen übertragen dürfen, ist klar. Zung erklärt den ungünstigen Ausfall solcher Versuche dadurch, daß das berauschte Tier unzuweckmäßige Bewegungen ausführt. Es ist mir nicht bekannt, ob exakte Arbeitsversuche gemacht sind, wobei alkoholische Genußmittel verwandt wurden.

In Flugblättern von Abstinenten habe ich so häufig gelesen, der Alkohol sei in Bier oder Schnaps ein nutzloses Gift. Die alkoholischen Getränke werden aber schon längst bei Stoffwechselversuchen, bei der Krankenkost mit ihrem berechneten Nährwert eingesetzt. Ich möchte hierzu einige Zahlen mitteilen.¹⁾

Es sei folgendes vorausgeschickt. Man berechnet den Wert eines Nahrungsmittels nach der Verbrennungswärme, welche sich im menschlichen Organismus entwickelt. Diese selbst wird wieder berechnet aus der Menge der ausgeschiedenen Kohlensäure. Wir haben es nicht zu tun mit den theoretischen Verbrennungswerten, welche sich ergeben, wenn man ein Nahrungsmittel verbrennt, z. B. in der Berthelot'schen Bombe, sondern es sind Ausnützungswerte, soweit es sich um Milch etc. handelt. Für die Getränke wurden allerdings die Ausnützungswerte nicht berechnet. Zur Berechnung wurden die Kalorienzahlen der Rubner'schen Standardzahlen benützt.

Die Ausnützungsversuche gerade für die alkoholischen Getränke sind eben erst neueren Datums. Immerhin ist auf Grund der oben mitgeteilten wissenschaftlichen Erlebnisse an-

¹⁾ Vergl. D. Schall und A. Heister, Nahrungsmittel-Tabelle 3. Aufl., Würzburg, 1912.

zunehmen, daß die Zahlen für die alkoholischen Getränke nur um 10 Prozent hinter der Theorie zurückbleiben. Anbei bringe ich einige Zahlen aus den Tabellen:

Kalorie bedeutet die Wärmemenge, welche für die Erwärmung von 1 Kilogramm Wasser um 1 Grad nötig ist. Sämtliche Zahlen beziehen sich bei festen Stoffen auf 1 Kilogramm, bei flüssigen auf 1 Liter.

Mag. Schweinefleisch	1500	Kalorien
Frauenmilch	680	"
Kuhmilch	670	"
Weizenbrot	2530	"
Apfelwein	430	"
Franz. Rotwein	650	"
Rheinwein	680	"
Leichtere Biere	360	"
Lagerbiere	510	"
Export-Biere	570—740	"

Wie wir sehen, ist 1 Liter Bier nach Abzug von 10 Prozent doch mindestens so nahrhaft wie $\frac{2}{3}$ Liter Milch. Der Wein kommt der Milch fast an Nährwert gleich. Natürlich kann man nicht seinen ganzen Bedarf an Brennwerten etwa nur mit Wein bestreiten. Dagegen scheint das Bier dafür geeigneter zu sein, aber dieses enthält ja auch Malzzucker und andere nährnde Stoffe. Die Abstinenten schweigen solche Daten vollständig tot. Manche zuckerreiche Biere werden ja direkt als Nahrungsmittel für schwächliche Personen verordnet, und wieviel Biertrinker sind ja viel zu wohl genährt! — nichts demonstriert wohl besser die Nährkraft des Bieres. Ich verordne malzzuckerreiche Biere besonders bei blutarmen Mädchen und habe bei einigen eine Zunahme bis zu 16 Pfund erzielt. Die Ärzte, welche der Sekte der Abstinenten angehören und behaupten, die alkoholischen Getränke haben keinen Nährwert, kennen wohl die Arbeiten der bedeutendsten Physiologen nicht, und wissen wohl nicht, daß hervorragende innere Mediziner und Nervenärzte die alkoholischen Getränke bei Konvaleszenten, schwächlichen Personen usw. häufig verordnen. Sollten diese Autoritäten alle Ignoranten sein? Haben bloß die Abstinenten die Wissenschaft gepachtet?

6. Die stoffliche Wirkung des Alkohols.

Die Wirkung des Alkohols auf die Lebensäußerungen des Organismus nennt man mit Rosemann die stoffliche oder die pharmakologische. Bei letzterer müssen wir unterscheiden zwischen der Wirkung des Alkohols auf die Körperorgane, wie Magen, Darm, Gefäßzentrum im verlängerten Mark usw., und der äußerst komplizierten Wirkung des Alkohols auf das Bewußtsein, auf die Stimmung, auf die seelischen Vorgänge, die wir gesondert betrachten werden. Sie gerade werden meist am wenigsten berücksichtigt und kommen doch gerade für die praktische Verwendung der alkoholischen Getränke und die Beurteilung ihres Wertes in erster Linie in Betracht. (Rosemann l. c. S. 414.)

Über die stoffliche Wirkung des Alkohols können uns die Pharmakologen, also die Ärzte, welche die Wirkung chemischer Mittel auf den Tierkörper studieren, am besten Auskunft geben. Schmiedeberg¹⁾ gibt uns folgende Daten: Der Alkohol gehört mit den narkotisch wirkenden Verbindungen der Fettreihe in eine Gruppe. Die Zunahme der Pulsfrequenz ist indirekt bedingt durch psychische Einflüsse. Das Herz wird durch kleine Mengen Alkohol nicht direkt erregt. Der Tonus der Gefäße läßt nach infolge Lähmung des Gefäßzentrums im verlängerten Mark, infolgedessen tritt Gefäßerweiterung auf, die ja besonders an der Haut erkennbar ist (Rötung des Gesichts). Das Atemzentrum wird durch den Alkohol nicht direkt erregt. Schmiedeberg faßt seine Ausführungen folgendermaßen zusammen: „Aus den vorstehend mitgeteilten Tatsachen ergibt sich, daß eine direkt erregende Wirkung des Alkohols sich an keinem Organ nachweisen läßt, und daß man demnach auch seine Bedeutung als Genuß- und Arzneimittel nicht von einer solchen abhängig machen darf.“

Wenn wir also nach Alkoholgaben oft eine Erhöhung des Blutdrucks konstatieren können, oder eine Belebung der Herztätigkeit, so sind diese Symptome von einer durch das

¹⁾ D. Schmiedeberg, Grundriß der Pharmakologie. 6. Aufl. Leipzig, 1909, S. 57.

Zentralnervensystem vermittelten Anregung abzuleiten. Auch die durch die Erweiterung der Gehirngefäße bedingte Erregung der Gehirnrinde wird auf die Gefäßerweiterung zurückgeführt. (?) Doch nehmen manche Forscher eine direkte Erregung des Gehirns durch Alkohol an.

Man faßt die erregende Wirkung des Alkohols als eine indirekte auf, die darin besteht, daß die leichte Lähmung mancher Gehirnpartien, namentlich solcher, denen man eine gewisse hemmende Wirkung zuschreibt, Erregung anderer Gehirnteile hervorruft. Ein Bild könnte diesen Vorgang illustrieren: Ein Pferd wird am Zügel straff gehalten, und dadurch verhindert, zu laufen, wie es ihm beliebt; läßt man ihm den Zügel lockerer, so scheint uns das Pferd auf einmal lebhafter zu werden. Es war wohl indessen immer erregt, aber diese Erregung wurde durch den Zügel gehemmt.

Wie dem auch sei — jedenfalls scheint erst durch Vermittlung des Zentralnervensystems die erregende Wirkung des Alkohols in manchen Körperorganen aufzutreten, dies beweisen beispielsweise die Versuche über die Förderung der Magensaftabsonderung nach Alkoholgaben, die nach den meisten Autoren erst eintritt, wenn der Alkohol aus dem Magen verschwunden ist und ins Blut (und Gehirn) aufgenommen wird. Übrigens wirken ja auch andere Stoffe erst durch die Beeinflussung des Zentralnervensystems wiederum auf die Körperorgane, z. B. solche Mittel, welche die Gefäßnerven beeinflussen. Auf die für unser Thema wenig wichtige Frage, ob der Alkohol direkt oder indirekt die Leistungsfähigkeit der Muskeln erhöht, braucht hier nicht eingegangen zu werden. Die Wirkung des Alkohols bei Tieren müssen wir wohl trennen von der bei Menschen aus folgendem Grund:

Der Mensch hat das verhältnismäßig größte Vorderhirn unter den Säugetieren, und man hat ihn wohl nicht mit Unrecht ein Großhirnrindentier genannt, welches von der mächtigen Entfaltung seiner Hirnrinde mehr abhängig ist, als die Tiere, besonders auch in bezug auf die intensivere Beeinflussung der Körperorgane durch das Zentralnervensystem. So haben wir ja schon gesehen, daß der Mensch

sich vom Tier z. B. dadurch unterscheidet, daß er die Nahrung in einem appetitlichen (ja ästhetisch zusagenden) Zustand verlangt, während man ja dem Tier gemeinhin seinen Fraß ohne große Umstände hinwirft.

Unter den physiologischen Wirkungen des Alkohols auf den Menschen fällt uns vor allen Dingen die Erhöhung der Hautwärme, die Rötung des Gesichts auf. Sie ist, wie schon erwähnt, durch Gefäßerweiterung bedingt, durch Lähmung der Gefäßspannung. Die Temperaturempfindung wird etwas abgestumpft, vermutlich durch Lähmung der betreffenden Gehirnzentren. Dagegen muß hervorgehoben werden, daß motorische Erregungen keineswegs in allen Fällen vorhanden sind und daß, wo sie vorkommen, zu ihrer Erklärung der Fortfall psychischer Hemmungen ausreichend ist. Daß die Beseitigung der Hemmungen nicht in allen Fällen motorische Vorgänge veranlaßt, hängt von individuellen Verhältnissen ab. (Schmiedeberg, S. 54.)

Auch die Störung der Tätigkeit der Sinnesorgane ist wahrscheinlich bedingt durch eine Lähmung der entsprechenden Gehirnzentren. Mancher Versuch hat auch eine anfänglich größere Reizempfindlichkeit ergeben, (z. B. für Schall). Solche Versuche sind aber, wie ich schon früher ausführte, nicht eine Wirkung alkoholischer Genußmittel, sondern die einer verdünnten Alkohollösung. Auf diese Fehlerquelle habe ich oben hingewiesen.

Wenn man die stoffliche Wirkung des Alkohols auf den Menschen zusammenfaßt, so kann man wohl annehmen, daß die lähmende Wirkung im allgemeinen überwiegt, — aber eine direkte Erregung des Gehirns durch Alkohol ist nicht unwahrscheinlich.

7. Über Genußmittel im allgemeinen.

Die Frage, wie weit überhaupt naturwissenschaftlich genau Bewußtseinsvorgänge studiert werden können, ist nicht leicht zu beantworten. Es kommt, wie schon früher ausgeführt, eben als unwissenschaftliches Moment die Selbstbeobachtung in Betracht, die besonders dann ganz unzuverlässig

ist, wenn es sich um die Prüfung von Gefühlen, Stimmungen etc. handelt.

Wir haben scharf unterscheiden gelernt zwischen der Wirkung des Alkohols und der Wirkung eines Genußmittels. Wir haben fernerhin die Bedeutung der Zeit, der Stimmung für die Wirkung eines Genußmittels erkannt. Ich möchte hier zunächst im allgemeinen etwas über die Wirkung der Genußmittel reden.

Genußmittel ist ein Stoff, welcher die Geschmacksnerven anregt (und oft auch die Riechnerven, z. B. die Bouquetstoffe des Weins). Die seelischen Vorgänge des Schmeckens, des Riechens sind uns, wie überhaupt alle psychischen, dunkel. Wir können sie bloß erschließen. Pawlow hat bei Hunden den Einfluß der Sinneswahrnehmung, welche als Gesichtseindruck durch Vermittlung des Bewußtseins auf die Geschmacksnerven, von diesen auf das Gehirn, und von da aus wieder auf die Magensaftabsonderung wirkt, durch schöne Versuche demonstriert. Er hat vor Hunden, bei denen eine Magenfistel angelegt war, Brot gebrochen. Es zeigte sich dabei eine deutliche Vermehrung der Magensaftabsonderung aus der Fistel. Eine analoge Absonderung der Verdauungssäfte können wir an uns beobachten, beispielsweise wenn wir hungrig ein leckeres Mahl vor uns stehen sehen. „Das Wasser (der Speichel) läuft einem im Munde zusammen“. Es wird nun so viel gejammert über die Verschwendung des Nationalvermögens, die bewirkt wird durch den reichlichen Verbrauch von Genußmitteln, z. B. von Kaffee, Wein, Bier, Zigarren, etc. Man weist ja wohl auch darauf hin, daß unsere Vorfahren ohne Kaffee und Zigarren, Pfeffer, Zucker und Schokolade, (aber auch ohne Kartoffeln und Reis!) ausgekommen seien, daß das Wachstum des Kindes in den ersten Monaten allein durch Milch bewirkt werde.

Wir müssen nun aber noch weiter zurückgehen, und den Einfluß gewisser elementarer Reize auf die seelischen Vorgänge, so z. B. den Einfluß des Lichtes, der Sonne auf die Stimmung berücksichtigen. Wie eigentümlich wirkt doch der Sonnenschein auf manche Menschen, auch ohne daß er wärmt! Dann wäre hier zu erwähnen die belebende

Wirkung der Musik (z. B. auf dem Marsche). Wir wissen von solchen durch Sinnesreize hervorgerufenen Vorgängen in uns durch die Selbstbeobachtung und durch die Beobachtung des äußeren Verhaltens anderer Menschen, aus welchem wir auf ähnliche seelische Vorgänge, wie wir sie erleben, schließen — aber im Grunde genommen bleibt uns das „Wie“ vollkommen dunkel. Wir müssen damit rechnen wie mit einer Tatsache, und wenn wir nach einer vortrefflichen Mahlzeit in eine ausgezeichnete Stimmung kommen, oder der Genuß von Kaviar oder auch nur einer mit Majoran oder Trüffeln wohlgewürzten Wurst uns in eine behagliche Laune versetzt, so preisen wir wohl die günstige Wirkung eines guten Essens, aber warum wir in eine solch vortreffliche Stimmung kommen, das können wir nicht weiter erklären. Es soll später noch bei der Besprechung der Euphorie (wohlige Stimmung) auf diesen Punkt zurückgekommen werden.

8. Genußmittel und Arbeit.

Daß bei manchen Menschen alkoholische Genußmittel bei der Arbeit sogar sehr wertvoll sind, das lehrt uns die tägliche Erfahrung; allerdings darf man den Sport nicht als Werktagarbeit bezeichnen. Es soll hier indes nicht verschwiegen werden, daß die großartigen Marschleistungen der Vegetarianer auf die Abstinenz dieser Leute zurückgeführt werden. Auch scheint Alkoholgenuß am Tage vor großen körperlichen Strapazen manchmal nachteilig zu wirken. So sagt Graf Haeseler: „Bei den Truppenübungen unterliegen dem Schlappwerden oder dem Hitzschlag die, welche am Vorabend dem Branntwein, dem Bier oder dem Wein zugesprochen haben.“¹⁾ Hierzu ist zu bemerken, daß, wie ich auch aus eigener Erfahrung weiß, der unerbittliche Zwang der marschierenden Truppe, das barsche Kommando der Führer eine außerordentlich erregende Wirkung hat. Schon das eiserne Muß, bei dem es keine Wahl gibt,

¹⁾ Zitiert aus Hoppe, (l. c. S. 201.)

wirkt wie eine Peitsche, es ist sozusagen ein „Willensspender“. Der freiwillige Arbeiter hat diesen aber nicht!

Auch Kräpelin gibt zu, daß für einmalige stärkere motorische Leistungen Alkoholgaben rationell sind. Ich habe eben in diesen Tagen reichlich Gelegenheit gehabt, eine Arbeit zu beobachten, bei der es meines Wissens ohne Alkohol überhaupt nicht geht, nämlich die Arbeit der Ziehleute. Ich möchte jedem, der irgend einen Zweifel an dieser meiner letzten Behauptung hat, raten, einige Tage hintereinander als solch ein Lastträger zu arbeiten. Wohl mag es theoretisch vielleicht richtig sein, daß die Muskelarbeit auch infolge von geringen Alkoholwirkungen etwas ungeschickter wird (Durig), aber praktisch wird diese außerordentlich anstrengende Tätigkeit nur geleistet unter der „Peitsche“ der alkoholischen Getränke, wenn man so sagen will. Daß natürlich in diesem Falle das Genußmittel weniger als Energie-spender in Betracht kommt, ist einleuchtend. Freilich wird dabei ja oft des Guten zu viel getan, und mancher von diesen Möbelträgern torkelt abends um 11 Uhr, wenn er das letzte Möbelstück hinaufschafft, sehr bedenklich. Daß gerade die Ziehleute früher dem Schnaps außerordentlich zusprachen, ist ja bekannt. Bei jedem steckte die „Pulle“ entweder in der Hosens- oder Brusttasche. Ich habe mich gefreut, zu beobachten, daß die Leute fast gar keinen Schnaps mehr trinken, sondern Bier.

Sehen wir uns nun weiter etwas im Leben um: Unverdroffen arbeitet der Landmann auf dem Felde. Er scheint nicht zu ermüden und auch die Einförmigkeit seiner Tätigkeit gar nicht zu empfinden. Er tut hier und da einen Zug aus seiner Pfeife. Zuweilen trägt der Wind den Pfeifenrauch nach der Landstraße zu, wo wir stehen, und mit wenig Behagen ziehen wir die brenzlichen Dämpfe ein. Dem Mann aber auf dem Felde scheint seine Pfeife wohl zu munden, und mit Wohlbehagen saugt er an dem Mundstück. Es ist neben aromatischen Stoffen das Nikotin, ein Pflanzengift (Alkaloid), dessen Genuß seine Stimmung und seine Arbeitsfähigkeit günstig beeinflusst.

Ein anderes Beispiel: Vor Tagesanbruch machen wir uns auf mit einem Bergführer zu einer Hochtour. Als die

Sonne aufgeht, haben wir wohl eine Steigung von 600 Meter hinter uns. Der Führer steigt und steigt mit Leichtigkeit, während wir allmählich in Schweiß geraten und durstig werden. Hie und da nimmt der Führer einen kleinen Zug aus seiner Schnapsflasche: „Ich kann wohl 1500 Meter steigen“, beginnt er, „und brauche nichts als hie und da einen kleinen Schluck Kognak, der hält frisch!“ Hier ist es vor allen Dingen das Gefühl der Ermüdung bei dem Führer, welches das alkoholische Genußmittel bekämpft. Wir selbst ziehen bei unserem Steigen kalten Kaffee oder Tee vor, denn am frühen Morgen verschmähen wir weingeistige Getränke. Wasser allein würde uns, wie man sagt, „schlapp machen“; besonders nachteilig ist der Genuß des fadschmeckenden Schneewassers, weil es keine Salze enthält. Der Kaffee wirkt durch allerlei Stoffe, auch durch ein Pflanzengift, das Koffein, belebend auf uns. Wir empfinden die Müdigkeit weniger, und unsere Stimmung bleibt frisch und zuversichtlich. Aber wenn wir zu viel Kaffee trinken, so bekommen wir vielleicht Kopfschmerzen oder Herzklopfen, oder wir geraten in einen Zustand von leichter Betäubung.

Haben wir Gelegenheit, in heißen Gegenden Landarbeiter zu beobachten, so fällt uns auf, daß sie fortwährend kauen. Es ist Betel, ein Raummittel, welches aus den Blättern des Betel-Pfeffer, der Arekanuß und gebranntem Kalk besteht. Das Betel-Kauen ist bei über 200 Millionen im Gebrauch, es fördert den Appetit, begünstigt die Ernährung und erzeugt ein eigentümliches Wohlbehagen, gute Laune und Anregung, allerdings auch mit einer gewissen Gewöhnung, ebenso das Kauen der getrockneten Blätter des Kokastrauches. Es wird berichtet, daß die Eingeborenen große Anstrengungen mit Leichtigkeit unter der Einwirkung solcher Pflanzengifte überwinden. Auch hier scheint die Bekämpfung des Müdigkeitsgefühls, also eine gewisse betäubende Wirkung, der Zweck dieser Genußmittel zu sein. Wir können letztere Frage eingehender erst behandeln, wenn wir das Wesen der Arbeit überhaupt besprochen haben; darüber weiter unten.

9. Über Genuß- und Betäubungsmittel der verschiedenen Völker.

So viel wir wissen, kennt wohl jedes Volk ein oder mehrere der oben schon besprochenen Betäubungsmittel. Bei den meisten Kulturvölkern werden Wein, Bier oder Schnaps zu diesem Zweck genossen, ferner Kaffee, seltener Kolanuß (Theobromin). Eigenartig belebend wirken die aromatischen Verbrennungsprodukte mancher Pflanzen (Tabak usw.).

Das Beispiel des pfeifenrauchenden Landmanns zeigt uns, daß die Ansichten darüber, was als Genußmittel zu gelten habe, bei den einzelnen Menschen sehr verschieden sein können. Dem einen bereitet ein für unsere feine Nase unangenehm riechendes Pfeifenkraut Vergnügen, der Matrose kaut den bitterlich schmeckenden Priem während seiner mühsamen Kletterei, während manche Menschen sehr anspruchsvoll sind in bezug auf Genußmittel, sie lassen es sich viel Geld kosten, um einen guten Wein, um gutes Bier zu erhalten.

Die große Verschiedenheit der Genußmittel legt uns den Gedanken nahe, daß wir schwer ein Urteil darüber abgeben können, was gut und schlecht, was zuträglich und schädlich ist. Ja, manche Betäubungsmittel, die für den Europäer unbedingt als Gift angesprochen werden müssen, wie Haschisch, Opium, Stechapfel, scheinen auf die härteren Naturen der Eingeborenen in südlichen Breiten weniger verderblich zu wirken. Gerade das Rauchen von Haschisch erzeugt bei Europäern ein eigentümliches Gefühl von Gleichgewichtsstörungen, ein Gefühl von Leichtigkeit; es ist einem, als ob man fliegen könnte.

Die erste Frage, die sich uns nun aufdrängt, ist die: Warum greift der Mensch zu solchen Mitteln? Es wurde oben bei der Besprechung des Betel-Kauens auf die belebende Wirkung der Betäubungsmittel hingewiesen, und nun kommen wir dann weiterhin auf die Frage zu sprechen: Warum ermüdet der Mensch? Warum hat er solche Zustände, in welchen er eines Mittels zur Anregung

bedarf? Damit gelangen wir zu einer der elementarsten Fragen unseres Daseins, was Arbeit, was Ermüdung für den Menschen bedeute.

10. Über das Arbeiten.

Unser Leben ist, wie Moses sagt, Mühe und Arbeit. Die Arbeit ist aus der Not des Lebens entsprungen. Der Mensch der Eiszeit suchte Schutz vor den wilden Tieren in Höhlen; Hunger, Durst und Kälte zwangen ihn, Wurzeln und Kräuter zu suchen und Tiere zu erjagen. Noch heute wird das Leben mancher Völker im Urzustand nur beeinflusst durch die Triebe des Hungers und der Liebe. Manche Insulaner der Südsee, die in einem außerordentlich milden Klima und in einer üppigen Vegetation geboren sind, leben wohl heute noch, wie man sagt, fast von der Hand in den Mund. Die heiße Lufttemperatur gestattet es ihnen, fast im paradiesischen Kostüm herumzulaufen, und sie bedingt fernerhin — was viel zu wenig bei der Betrachtung ihrer Lebensweise berücksichtigt wird — ein außerordentlich geringes Maß von Nahrung, welche in dem Organismus zur Erhaltung der Körpertemperatur von etwa 37° C verbrannt wird.

Nun sind wir Kulturmenschen allerdings nicht mehr in der Lage der Höhlenbewohner und der Hirten und Jäger aus unserer Vorfahrenzeit, als die Germanen in einem waldreichen, sumpfigen und ungesunden Klima ihren Kampf ums Dasein führen mußten. Zwischen der ursprünglichen Arbeit, die zur Befriedigung des Hungers, zur Deckung der Blöße geleistet wurde, und dem Erwerb einer Geldsumme, die heute dem Menschen die Befristung des Daseins und die Befriedigung seiner notwendigsten Bedürfnisse und auch seinen Neigungen und Liebhabereien ermöglicht, besteht ein großer Unterschied.

Auch heute geschieht zwar die Arbeit bei den meisten Menschen ganz mechanisch, ja automatisch, (d. h. fast triebhaft), sie wird also eine unterbewußte, d. h. dem Arbeiter kommt seine Tätigkeit gar nicht so recht zu der Helle des Bewußtseins. Vielleicht denkt er dabei an etwas ganz

anderes — und merkwürdigerweise, sie wird ihm dadurch viel leichter und weniger anstrengend; vielleicht denkt er bei seiner Arbeit an die Zukunft seines erstgeborenen Sohnes, oder an ein Fest, das er bald feiern wird, oder an einen schönen Ausflug, den er am nächsten Sonntag zu machen gedenkt. Was sind solche ablenkenden Gedanken anders als eine Art Betäubung, ein Selbstvergessen, welche den mühsam arbeitenden Menschen gar nicht zum Bewußtsein der entsetzlichen Eintönigkeit seiner „zweckmäßigen Muskelbewegungen“ (wie man die Arbeit auch schon genannt hat), kommen lassen. Und wir selbst, erfahren wir an uns dasselbe nicht häufig, daß eine angenehme Gesellschaft, eine lebhaftere Phantasietätigkeit, ja oft auch heftige Gemütsbewegungen, wie Freude oder Ärger, uns hinweg täuschen über das rein Mechanische unseres Tuns? Wir legen beispielsweise einen weiten, ermüdenden Weg in einer angenehmen Gesellschaft fast mühelos zurück; — nun der Kontrast: Wir müssen dieselbe Straße einsam und allein zurückgehen, da denken wir vielleicht an die langweiligen Straßen, an das fortwährende Aneinandersehen der Beine, wir zählen fast die Schritte und fühlen uns nachher so ermüdet und so mißmutig! Es gibt ja nicht bloß körperliche Betäubungsmittel, sondern auch geistige. Am besten können wir das gerade bei den Geisteskranken studieren. Auffällig ist, daß diese wochenlang Tag und Nacht schreien, toben können, also eine außerordentlich große physische Arbeit, ohne zu ermüden, leisten. Würde man solch ein Verhalten einem gesunden Menschen zumuten, so würde er wahrscheinlich bald an Erschöpfung zugrunde gehen. Man hat nun behauptet, daß diese Tätigkeit des Geisteskranken nicht so viel Spannkräfte verbrauche, wie die des gesunden Arbeiters, aber das ist nicht bewiesen. Dagegen ist einleuchtend, daß die Geisteskranken infolge der Störung des Bewußtseins unterbewußt arbeiten, daß also bei ihnen die Innervationstätigkeit fehlt, d. h. die Übertragung von Willensinhalten auf Gehirnzentren, oder daß diese wenigstens in dem Zustand einer leichten Betäubung geschieht.

Hierzu noch ein Beispiel: Wir sehen geistig beschränkte Menschen oft mit einer wunderbaren Geduld und Gleichmäßigkeit stundenlang die schwersten körperlichen Arbeiten

leisten. Wer Gelegenheit gehabt hat, Idioten arbeiten zu sehen, dem muß diese auffällige Erscheinung etwas rätselhaft vorkommen. Diese Menschen arbeiten, man könnte hier richtig sagen, „wie ein Pferd“. Man bezeichnet manche Menschen oft direkt als „Arbeitstiere“, d. h. sie vollbringen ganz gewaltige Muskelleistungen, aber oft etwas stumpfsinnig und gedankenlos: aber darin liegt ja wohl auch der Schlüssel des Verständnisses. Es ist bei diesen Menschen die Empfindung für Anstrengung bedeutend herabgesetzt.

Die Arbeit des Kulturmenschen unterscheidet sich wesentlich von der triebartigen des im Naturzustand lebenden; während dieser, wie wir früher gesehen haben, ohne lange Überlegung zur Tätigkeit gezwungen wird durch die Unlustgefühle des Hungers usw., arbeitet der Kulturmensch meist unter dem Einfluß von ferner liegenden Beweggründen. Ein Beispiel: Ein Angestellter einer kaufmännischen Firma geht morgens in sein Büro; weder Hunger noch Durst, noch Nahrungsorgen nötigen diesen Mann zu seiner vielleicht oft langweiligen Tätigkeit. Von einer solchen durch entferntere Beweggründe veranlaßten Arbeit ist die Tätigkeit zu scheiden, die uns von gewissen unmittelbaren Motiven oder Beweggründen wie z. B. durch Liebe, Haß oder Schmerz diktiert wird. Hierfür ein Beispiel: Jemand zieht sich eine schmerzhafteste Verletzung an der Hand zu; ohne viel Besinnen wird er einen vielleicht anstrengenden und weiten Weg zum Arzte gehen. Wenn ihm aber die Hand nicht weh tut, und wenn er sich erst überlegen kann, ob er gehen will oder nicht, so wird ihm sein Entschluß viel schwerer. Da wirkt „des Gedankens Blässe“ auf sein Handeln.

Betrachten wir nun einmal einen Straßenarbeiter bei seiner Tätigkeit. Er pflastert Straßen in gebückter Stellung, das ist eine ziemlich mechanische Tätigkeit, die nicht viel Nachdenken erfordert. Zuweilen ruht der Mann aus, oder unterhält sich mit seinem Nachbar. Sicher spielt das Gewohnheitsmäßige und das Rhythmische, d. h. die Bewegung nach einem gewissen Zeitmaß, eine wichtige Rolle bei ihm. Er hat seine Griffe, wie man sagt, in der Hand. Es geht manches ganz maschinenmäßig bei ihm. Bereitet nun diese Tätigkeit dem Manne Vergnügen! Bei jeder Arbeit, die

nicht mit innerer Neigung, sondern nur zu dem Zwecke geleistet wird, den Unterhalt des Lebens zu verdienen, gilt es, gewisse Unlustgefühle zu überwinden. Die Anstrengung des Körpers oder des Geistes erzeugt ein „Tätigkeitsgefühl“ in uns, ein Gefühl des Abmühens. Diese Gefühle der Anstrengung und der Ermüdung nötigen uns dann auch, hier und da Pausen zu machen. Wie schon früher erwähnt wurde, gelingt es mit leichten Betäubungsmitteln, wie Betel, Kaffee, Tee, Nikotin dieses Gefühl der Anstrengung und Ermüdung leichter zu überwinden. Wir haben erkannt, daß auch die Arbeit des mechanisch tätigen Menschen immer bestimmt wird durch mehrere Motive, sei es durch den Selbsterhaltungstrieb, sei es durch die Sorge für die Familie usw. Davon abgesehen aber könnte die Arbeit als eine Art Selbstzweck betrachtet werden, oder besser ausgedrückt, das Unlustgefühl, das wir empfinden, wenn wir etwas noch nicht vollendet haben, treibt uns zur Weiterarbeit. Bekanntlich sind überhaupt vielmehr Unlustgefühle für unser ganzes Handeln maßgebend. Wir sind unzufrieden mit dem gegenwärtigen Stand der Dinge und treiben deshalb weiter, diesen zu verändern. Wollten wir nun die schwere mechanische Arbeit des einfachen Mannes, bei welcher die Gewöhnung eine große Rolle spielt, zu leisten versuchen, so würden wir rasch erschöpft werden. Je mechanischer die Arbeit ist, desto mehr wird sie uns vielleicht ermüden. Man nimmt nun an, daß der sog. Intellektuelle viel sensibler ist für Lust und Schmerz, wie denn ja die sog. Nervosität hauptsächlich bedeutet: erhöhte Reizbarkeit. Ja, Nervosität und Intelligenz stehen gewissermaßen in einer gewissen Wechselwirkung, denn nur wer empfänglich ist für Wahrnehmungen und Empfindungen, der wird sie richtig auffassen — und umgekehrt erzeugt das dauernde Aufnehmen von neuen Eindrücken und Vorstellungen, wie dies z. B. die wissenschaftliche Tätigkeit bedingt, eine starke Empfänglichkeit gegen gewisse Reize. Es ist nun fernerhin leicht zu erklären, daß der nervöse, der reizbare Mensch leichter ermüdet, weil alle Reize auf ihn stärker und ungehemmter wirken, so auch das Innervationsgefühl und die zahlreichen Ermüdungstoffe, deren Bildung wir nach körperlicher und geistiger Arbeit annehmen.

Wird die Arbeit eine außerordentlich mühsame, so greift der Mensch leichter zu gewissen Belebungs- und Betäubungsmitteln, so auf einem äußerst anstrengenden Marsch, oder bei schweren körperlichen Anstrengungen, beim Steinetragen usw. Das Merkwürdige ist nun, daß es manchen Menschen tatsächlich gelingt, unter dem Einfluß von leichten Betäubungsmitteln kurze anstrengende Arbeiten zu bewältigen, die er ohne diese Mittel vielleicht gar nicht oder nur mit Aufbietung seiner äußersten Willenskraft hätte vollbringen können. In letzterem Fall tritt nachher ein um so lebhafteres Gefühl des Erschöpftseins ein, das nicht vorhanden wäre, wenn der Mann unter dem Einfluß eines Belebungsmitteis gestanden hätte. Man könnte hier direkt von einem Ausbruch von geistiger Energie, von Arbeitslust sprechen.

Wenn wir das über die Arbeit Gesagte zusammenfassen, so müssen wir uns mit gewissen Widersprüchen auseinandersetzen. Die Arbeit ist einerseits das Lebenselement des Menschen, andererseits wird sie aber auch nur mit größeren oder geringeren Unlustgefühlen verbunden geleistet. Was also eigentlich eine Lust sein soll, bereitet auch Unlustgefühle. Nun müssen wir bedenken, daß unsere soziale Arbeit, unsere durch Überlegung, durch eine Kette von Motiven erst veranlaßte Arbeit mit den Muskelbewegungen etwa eines Tieres gar nicht mehr verglichen werden kann. Sie ist, wenn man so sagen darf, etwas Unnatürliches, etwas Künstliches. Das Leben unserer Vorfahren, die sich der Jagd und dem Hirtenleben ergaben, war ein anderes als unser Tretmühlendasein. Es ist schon der Gedanke ausgesprochen worden, daß das Leben im Urzustande angenehmer, unterhaltender gewesen sein müßte als unsere Alltagsarbeit. Die Stimmung und die Arbeitsfreudigkeit muß eine ganz andere gewesen sein bei einer abwechslungsreichen Tätigkeit; dieses Moment eben wird uns noch bei der Besprechung der Hemmungen zu beschäftigen haben.

11. Der Wert der Belebungs- und Betäubungsmittel.

Wir haben schon oben gesehen, daß als wesentliche stoffliche Wirkung des Alkohols eine oft sehr leichte Betäu-

bung des Gehirns aufzufassen ist, die andererseits wieder zu eigentümlichen Erregungszuständen führt.¹⁾ Es handelt sich auch hier um die Fortsetzung von Hemmungen.

Es wurde ferner von einer geistigen Betäubung gesprochen; nun, wenn wir das über die Tätigkeit der Geisteskranken Gesagte genauer überdenken, so finden wir, daß bei ihnen die Gehirnpartien, welche für die Empfindung von Anstrengung und Ermüdung in Betracht kommen, gelähmt sind, oder jedenfalls nicht normal funktionieren, wie ja auch durch eine Lähmung der Gehirnbezirke, in welchen die Schmerzempfindung lokalisiert ist, es sich erklären läßt, daß manche Geisteskranke sich die schwersten Verletzungen und Verstümmelungen beibringen.

Diese Betäubung von Schmerz- und Ermüdungs-„Zentren“ demonstrieren uns auch die Krieger in der Schlacht, die in ihrem Kampfesmut und ihrer Begeisterung zuweilen nicht einmal das Einschlagen der Kugel in das Fleisch verspüren, und die größten, ja unmöglich erscheinenden Strapazen freudig ertragen. Nur eine gewisse „Narkose“, d. h. Betäubung von Bewußtfeinszentren, die vermutlich in der Gehirnrinde liegen, kann uns solch Beispiel von Überwindung der Qualen, des Schmerzes, Durstes, der Ermüdung erklären. Auch die Selbstbeherrschung ist im Grunde genommen nicht anderes als eine Art Selbstnarkose, eine Betäubung der Unlustempfindungen durch Ablenkung. Diese durch Begeisterung erzeugte Betäubung oder Narkose hat wohl auch die Märtyrer befähigt, den furchtbarsten Qualen zu trotzen, die Tierkämpfe, die Foltern zu bestehen etc. Vermutlich können auch die Fakire im fernen Indien infolge dieser „Selbstnarkose“ oder Autosuggestion die sonderbarsten Qualen ertragen, wie Hunger, dann das Nagelbett (d. h. das Liegen auf einem Brett, in welchem lauter Nägel mit der Spitze nach oben eingeschlagen sind). Auch das Verfechten einer bestimmten Idee kann den Einzelnen betäuben, wie wir sagen, berauschen, so z. B. kann die Sekte der

¹⁾ Ob wir Betäubung oder Reizung als primär annehmen — praktisch tritt die belebende Wirkung der alkoholischen Gemismittel (wenn mit Maß genossen) in den Vordergrund.

Abstinente, berauscht durch ihre Ideale, ohne die Genußmittel auskommen, die uns anderen armen Sterblichen so unentbehrlich sind für die Erhaltung unserer geistigen Gesundheit, weil uns solche Wahnideen nicht begeistern können.

12. Über Hemmungen.

Um nun die Bedeutung dieser eigentümlichen Selbstbetäubung richtig würdigen zu können, müssen wir weiter ausgreifen und eine Frage besprechen, die zu den interessantesten unseres menschlichen Daseins gehört, zu der Frage von den sog. Hemmungen. Vergleichen wir das Benehmen eines Kindes mit dem eines erwachsenen Nordländers, so fällt uns vor allen Dingen auf, daß das Kind in seinen Aeußerungen der Freude, des Schmerzes, in der Reaktion auf die Sinnesindrücke, die es von der Außenwelt empfängt, ungemein beweglich ist, daß also bei ihm eine rasche und lebhafte Gegenreaktion erfolgt. Die Gegeneindrücke auf Sinnesreize werden, wie wir sagen, ungehemmt wieder geäußert. Wenn z. B. ein kleines Kind das Unglück hat, zur Erde zu fallen, so wird es vielleicht auf dieses an sich bedeutungslose, aber stark das seelische Gleichgewicht erschütternde Ereignis mit viel Geschrei und Schluchzen antworten. Wie ganz anders verhält sich der erwachsene Nordländer sogar den empfindlichsten Erschütterungen seines Wohlbefindens gegenüber, z. B. dem heftigen Schmerz oder sonstigen Reizen, wie starken Sinnesindrücken überhaupt; „ohne eine Miene zu verziehen“, erträgt er diese starken Empfindungen. Woher kommt das? Man nimmt an, daß im Stirnhirn sog. Hemmungszentren sich befinden, die körperliche Reize abschwächen. Bewiesen ist dies nur indirekt. Bei Erkrankungen des Großhirns, auch bei leichteren, z. B. bei Nervosität, wird u. a. nämlich beobachtet, daß die Sehnenreflexe, d. h. die Muskelzusammenziehungen, die auf das Beklopfen mancher Sehnen geschehen, lebhafter sind, als in der Norm. Wie dem auch sei — Tatsache ist, daß der gereifte Mann Schmerz und Freude sozusagen hemmt im Vergleiche zum Kinde oder auch zum Weib. Es wird später-

hin gerade auf letzteren Punkt noch zurückzukommen sein. Wenn wir nach der Ursache dieser Hemmungstätigkeit im Bewußtsein des Mannes forschen, so dürfte eben in letzter Linie die Frage nach der Zweckmäßigkeit uns dies erklären. Die oft gewaltigen und plötzlichen Ueberraschungen und Zufälle, welche uns im Leben häufig bedrohen, würden die Leistungsfähigkeit des Mannes allzusehr beeinträchtigen, wenn sie sozusagen in ihrer ganzen Stärke auf ihn wirken würden. Er wappnet sich dagegen eben mit einer gewissen Unempfindlichkeit (Selbstbeherrschung).

Aber vergessen wir nicht, daß gerade diese Eigenart des gereiften Mannes, wenig erschüttert zu werden, auch durch stärkere Reize, eigentlich etwas Künstliches ist, eine Abkehr von dem naturgemäßen Dasein; und tatsächlich finden wir ja gerade bei den Naturvölkern und bei den Frauen, die, wie noch später auszuführen sein wird, immer mehr Naturwesen bleiben, noch die ursprüngliche Lebhaftigkeit und Beweglichkeit des Gemüths, wie bei den Kindern. Schon der Südfranzose mit seiner quecksilbrigen Art würde manchem Nordländer als ein außerordentlich reizbarer Mensch, als ein Neurastheniker erscheinen, bloß deshalb, weil er auf jeden äußeren Reiz allzu lebhaft antwortet. Nun ist wohl zu bedenken, daß eben der Nordländer durch sein ungünstiges Klima gezwungen ist, viel Unangenehmes zu ertragen, und nicht umsonst sind gerade die nördlichen Völker seit Jahrhunderten die Träger der Kultur, weil, wie man so sagt, das kalte Klima den Menschen stählt, ihn Ungünstiges ertragen lehrt. Diese vielgerühmte Selbstbeherrschung ist im Grunde nichts weiter, als die Kraft, äußere und seelische Reize, und natürlich besonders die unangenehmen durch Seelenstärke abzuschwächen, zu hemmen. Es wird törichterweise von manchen Abstinenten behauptet, daß die südlichen Völker deshalb rasch degenerieren, weil der reichlich zur Verfügung stehende Wein ihr Dasein vergiftet habe — nichts verkehrter als diese Annahme! Auch die nördlichen Völker haben — besonders in den früheren Zeiten — geradezu entsetzlichen Alkoholmißbrauch getrieben, und treiben ihn noch heute, und sie sind doch die Beherrscher der Welt. Wer je Gelegenheit gehabt hat, in England während der

entsetzlichen Nebel zu verweilen, der muß die Willenskraft begreifen, welche dem englischen Volk sozusagen durch sein Klima anerzogen wird: Tagelang scheint die Sonne nicht, und selbst um die Mittagszeit muß man bei künstlichem Licht arbeiten. Das körperliche Wohlgefühl ist außerordentlich beeinträchtigt — da muß der Mensch eben mehr von seinem Bewußtsein leben. Er muß lernen, die Gefühle der Unlust infolge der Unbilden der Witterung zu besiegen, und an Stelle der heiteren Wirklichkeit tritt die Welt der Gedanken, der Phantasie, die ja bekanntlich bei den Menschen am stärksten entwickelt ist, die schwächlich oder weltfremd sich zurückziehen in das Reich der Träume.

Die stärkeren Hemmungen erzeugen bei dem Manne, besonders bei dem Nordländer, wie schon erwähnt, eine Ruhe und Unbeweglichkeit des Gemütes, die auf die Dauer das allgemeine Wohlgefühl beeinträchtigen müssen, denn sie sind etwas Künstliches, „Gemachtes“. Der Mann entäußert sich sozusagen seines warmführenden Temperaments, und wird mehr zu einem Verstands-, zu einem Denkwesen. Man pflegt ja wohl auch zu sagen, daß das Denken unglücklich mache. „Wer das Wissen mehrt, mehrt den Schmerz“. (Prediger Salomo, Kap. 1, V. 18). Dies versteht man aber allerdings mehr in dem Sinne, daß ein scharfes Nachdenken über die Dinge, wie sie wirklich sind, uns auch die Eitelkeit alles Irdischen erweise. Aber an und für sich ist wohl die Denktätigkeit eine einseitige. Jedenfalls ist Tatsache, daß manche Menschen nach einer stundenlang dauernden geistigen Tätigkeit das Bedürfnis nach einer körperlichen Anregung haben, daß sie nach irgend einem Genußmittel verlangen. Ein schönes Beispiel hierfür hat uns der Königsberger Weise geboten, der nach der gewaltigsten geistigen Produktion und Selbstentäußerung das Bedürfnis hatte, in der Gesellschaft vertrauter Freunde zu tafeln. Er liebte guten Wein.¹⁾ Vermutlich wirkt das lange Verweilen im Reiche der Gedanken, die Flucht aus der Wirklichkeit, sozusagen erkältend auf unser warmes Fühlen.

¹⁾ Vergl. K. Yorländer. Immanuel Kants Leben. Leipzig, 1911, S. 193.

13. Hemmungen und Arbeit.

Wie wir eben gesehen haben, entstehen geistige Hemmungen ursprünglich infolge der Bezwungung von Unlustgefühlen aller Art (auch von Kälteempfindungen), und es ist nun noch näher zu untersuchen, in wie weit gerade die moderne Tretmühlenarbeit durch die Schaffung von allerlei unangenehmen Empfindungen, von Langweile und Eintönigkeit, den Menschen wiederum mehr zu Hemmungen erzieht. Gemeinhin sagt man wohl, man sei müde von der Arbeit. Aber wie kommt es denn, daß, wie schon früher ausgeführt wurde, ein und dieselbe Arbeit außerordentlich ermüden kann oder fast gar nicht, je nach dem das Interesse, die Stimmung usw. dabei mitspielen? Eine zarte Dame kann wohl in angenehmer Herrengesellschaft die ganze Nacht durchtanzen, und sie vermöchte vielleicht nicht $\frac{1}{4}$ derselben Muskelarbeit durch Gehen allein zu vollbringen! Wir können wohl ganz allgemein sagen: es sind Unlustgefühle, welche nach der Arbeit im Menschen entstehen, seien es nun die Ermüdung oder das Tätigkeitsgefühl usw. Dieses Tätigkeitsgefühl erhält sich oft noch in die Ruhepausen hinein fort, auch die ganze Vorstellungstätigkeit aus der Arbeitszeit quält oft in den Zeiten der Erholung den Menschen weiter. Alle Versuche, durch Willensanspannung ihrer Herr zu werden, sind vergebens. Hier zeigt sich der Alkohol so wohlthätig, weil er die Spannungen löst, der gequälten Seele Frieden bringt, wie so viele unserer großen Dichter und Denker das beschrieben haben. Nach der Arbeit ist der Mann etwas gehemmter in seinen Empfindungen, er ist vielleicht wortkarg, er hat überhaupt kein Interesse.

Die Wechselwirkung zwischen Geist und Körper hat besonders Spinoza schön in der Form von mathematischen Lehrsätzen ausgesprochen, so im ersten Lehrsatz des dritten Theils der Ethik, Über den Ursprung und die Natur der Affekte: „Alles was das Tätigkeitsvermögen unseres Körpers vermehrt oder vermindert, fördert oder hemmt, dessen Idee vermehrt oder vermindert, fördert oder hemmt das Denkvermögen unseres Geistes“. Der Mensch ist ja nicht bloß

ein Arbeitstier, sondern er hat auch ein Gefühlsleben, und dieses letztere ist ja sein eigentliches Element. Ferner dritter Teil, 28: „Alles, wovon wir uns vorstellen, daß es zur Lust beiträgt, suchen wir zu fördern, um seine Verwirklichung herbeizuführen. Alles hingegen, wovon wir uns vorstellen, daß es jenem widerstrebt, oder daß es zur Unlust beiträgt, suchen wir zu entfernen und zu zerstören“. Was ist das Leben wert, wenn man sich nicht glücklich fühlt? Es ist als feststehend zu betrachten, daß der Mensch an und für sich ein zur Harmonie geschaffenes Wesen ist. Jede Störung dieser Harmonie erzeugt starke Rückschläge. Es lösen sich ja im Leben des Menschen die Gegensätze ab. Auf Schmerz folgt die Freude, auf Unlust die Lust, auf jaure Wochen frohe Feste: „Ein Affekt kann nicht anders gehemmt oder aufgehoben werden, als durch einen anderen, entgegengesetzten und stärkeren Affekt“. (Spinoza.)

Resümieren wir also: Der Mensch ist ein Wesen, das von Natur die Lust erstrebt, und wenn die Unlustgefühle und deren Bezwingung den Menschen zeitweilig zur Selbstbeherrschung, zu einer Hemmung zwingen, so hat er nach dem Gesetz der Harmonie das Bestreben, diese Hemmungen später wieder zu lösen. Umgekehrt kann der Mensch nach allzu viel Lust wieder das Bedürfnis nach Hemmungen haben, die ihm die gestörte Harmonie wiedergeben — alles wechselt, „Freud' muß Leid, Leid muß Freude haben“. (Mephisto.)

14. Die Beseitigung der Hemmungen.

„Durch geringe Mengen narkotischer Mittel werden die Strebungen nach den entfernteren (höheren, moralischen) Zielen ausgeschaltet, andererseits wird die Aufmerksamkeit auf die Augenblicksziele konzentriert, oder wie Specht sich ausdrückt, „das Bewußtsein ist mit Inhalten der unmittelbaren Sinneswahrnehmung ausgefüllt; die Körperempfindungen und die gegenständliche sinnliche Welt des Augenblicks machen den Inhalt des Bewußtseins aus“. ¹⁾

¹⁾ Zitiert nach Hoppe, S. 170.

Eine gute Stimmung ist eine unerläßliche Vorbedingung für die Arbeitsfähigkeit. Zwar ist man häufig genötigt, auch mit Unbehagen zu arbeiten. Aber die Arbeit geht uns leichter von der Hand, wenn wir uns in einer „normalen“, geistigen und körperlichen Verfassung befinden.

Es wurde oben darauf hingewiesen, daß die Betäubung oder Narkose uns über manche schwierige Stunde hinweghilft. Nun ist bekannt, daß eine fröhliche Stimmung auch unangenehme Dinge leichter besiegt. Vielleicht ist der Galgenhumor eine Art Selbsthilfe, die der von vielem Unglück geplagte Mensch ergreift: kommen zu viel Widerwärtigkeiten zusammen, so ärgert er sich schließlich gar nicht mehr darüber, sondern er wird abgestumpft und betrachtet die Sache von der heiteren Seite aus.

Es wäre interessant zu untersuchen, in welcher verschiedenen Weise die Menschen mit ihrem Schmerz und ihrem Unglück sich abfinden. Die einzelnen Nationen sollen sich bei widrigen Ereignissen verschieden verhalten: Der Deutsche vertrinkt seinen Schmerz, der Italiener verschläft ihn, der Spanier verweint ihn, und der Franzose verißt ihn. Nun ist schon lange bekannt, daß der Nordländer gerne Trost im Becher sucht — wer Sorgen hat, hat auch Vikör — während dem beweglichen Südländer und dem Weib Klagen und Tränen sehr ausgiebig zur Verfügung stehen: „und wenn der Mensch in seiner Dual verstummt, gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide“.

Das Schreien bei Schmerzen ist wohl als etwas Zweckmäßiges aufzufassen, weil nämlich durch die dabei intensivere Atmung mehr Sauerstoff dem Blute zugeführt und einer Blutleere des Gehirns, also einer Ohnmacht vorgebeugt wird. Nun ist wohl bekannt, daß Frauen infolge von Schmerz oder Schreck leicht in Ohnmacht fallen. Was wird dadurch erzielt? Sehr vieles! Jeder Schreck, jede Unlustvorstellung bedeutet sicher einen großen Reiz für das Gehirn. Ja man hat schon behauptet, Unlustgefühle wirken überhaupt viel intensiver auf uns als Freude und Lust, die Furcht wirke noch stärker als die Hoffnung. Der starke Gehirnreiz, der z. B. durch den Schreck ausgelöst wird, wird nun durch eine Art Narkose, eine Betäubung, d. h. durch

eine Blutleere des Gehirns (durch die Ohnmacht) abgewehrt. In Tränen und Klagen müssen wir, wie schon angedeutet, ebenfalls etwas Zweckmäßiges erblicken. Zunächst sei hier die alltägliche Erfahrung erwähnt, daß eine Frau, die bei einem großen Schmerz — sei er nun körperlich oder seelisch — ihre Tränen zurückhält, häufig nachher in Ohnmacht fällt. Es tritt also eine Blutleere des Gehirns ein. Andererseits aber bringen die Tränen Erleichterung, sie werden direkt oft herbeigesehnt. Selbstverständlich ist es nicht die Absonderung der Tränenflüssigkeit, sondern die Erschütterung des Gemüts, oder der Affekt, welcher dieses bedingt. Affekte, d. h. heftige Gemütsbewegungen, sind also oft etwas Zweckmäßiges, wir suchen sie ja in uns zu erregen durch die Kunst. Die alten Griechen schon fanden, daß die Leidenschaft eine reinigende Wirkung auf das Gemüt des Menschen ausübe. Es ist andererseits bekannt, daß Menschen, die sich nie freuen, noch Schmerz kennen, mißmutig sind. Im allgemeinen ist zu sagen, daß heftige Gemütsbewegungen für den Menschen eine zweckmäßige Reaktion auf Gehirnreize bedeuten.

Wie der Mensch die Unlust und die Hemmungen besiegt, das richtet sich, wie wir eben gesehen haben, sehr nach dem Geschlecht, nach dem Lebensalter usw. Vorhin wurde das bekannte Wort, „wer Sorgen hat, hat auch Likör“ von Busch, zitiert, und es ist nun vor allen Dingen zu untersuchen, warum der Mensch die Unlust besiegt durch die Lust, welche ihm Wein oder Likör verursachen. Dies zu untersuchen, also die Erzeugung der Euphorie oder guten Stimmung zu ergründen, wird noch weiterhin unsere Aufgabe sein.

15. Die Wirkung alkoholischer Genußmittel auf das Bewußtsein.

Daß man die Selbstbeobachtungen nach Einnahme einer Spirituslösung im Laboratoriumsversuch nicht einfach gleichsetzen darf der Wirkung alkoholischer Genußmittel, wurde schon früher ausgeführt. Letztere ist übrigens nur

entweder durch Beobachtung von uns selbst oder durch Schlüsse, die wir aus dem Benehmen anderer Menschen ziehen, zu studieren. Nun hat ja die Selbstbeobachtung von Stimmungen und Gefühlen immer etwas mit Schwierigkeiten zu kämpfen, denn beobachten wir uns, so drängen wir dunkle und unterbewußte Vorgänge in unserem Seelenleben zurück. Viel wertvoller ist die Betrachtung von Menschen im Leben und eine vorsichtige Bewertung ihres Verhaltens.

Betrachten wir einmal zwei Leute, die in ein Wirtshaus kommen. Ruhig und schweigsam setzen sie sich zu ihrem Wein oder Bier hin und sprechen nur das Notwendigste. Allmählich wird die Unterhaltung eine lebhaftere, die Gesichtszüge werden belebter, die Stimmung wird eine heitere. Dann fängt der eine wohl auf einmal an, mehr „mit den Händen zu reden“. Sein Selbstgefühl scheint erhöht zu sein, er wird redselig.

In einer Gesellschaft von Nordländern ist es, nachdem man sich zu Tisch gesetzt hat, anfangs ruhig, oft etwas steif, manche Leute zeigen offenbar gelangweilte Gesichter. Es gibt wohl einige Herren, die in ihrer Verlegenheit öfter zu dem Weinglas greifen. Allmählich kommt mehr „Stimmung“ in die Gesellschaft. Man fängt auch an zu scherzen. Man lacht und plaudert ungenierter und merkt schließlich garnicht, wie rasch die Zeit vergeht. Es scheint, wie wenn die Leute gar nicht ein Ende finden könnten des Erzählens, des Scherzens, bis die späte Nachtstunde zum Aufbruch mahnt. Am nächsten Morgen geht man mit frohem Herzen an die vielleicht nicht sehr anregende Arbeit.

Mäßiger Alkoholgenuß erzeugt Gesprächigkeit, die wir mit der schon früher genannten Ideenflucht und Erleichterung der motorischen Leistungen nicht restlos erklären können. Die nicht näher definierbare Erregung der Phantastetätigkeit (Gestaltungskraft) deckt sich nicht mit der Assoziations-tätigkeit. Bei ersterer spielt die Gefühls-sphäre mit eine Rolle. Der Künstler schafft doch sicher nicht bloß kraft der Ideenflucht. (Die französische Sprache unterscheidet übrigens zwischen *fantaisie* und *imagination*.) Andererseits wirkt der Wein auch beruhigend auf das Zentralnervensystem. „Es handelt sich dabei um die schwächsten, mehr fühlbaren

als sichtbaren Grade seiner Wirkung. Seine Bedeutung als Genußmittel besteht nicht, wie man früher geglaubt hat, darin, daß die Gehirntätigkeiten Anregung und verstärkte Impulse empfangen, sondern beruht darauf, daß gesteigerte Empfindungen, wie sie bei nervösen Personen vorkommen, merklich herabgestimmt und die Empfänglichkeit für äußere Eindrücke und die Empfindlichkeit gegen die eigenen psychischen Zustände deutlich abgeschwächt werden. Schon mäßige Mengen guten Weins vermögen deshalb Unlust, Verdruß und Sorgen zu mildern, trübe Stimmungen zu verschleichen und das Gefühl von Ermüdung und Abspannung zu unterdrücken.“ (Schmiedeberg, l. c. S. 57 f.) Diese Konzentration und Steigerung der Körperempfindungen wurde schon früher angeführt. Man zieht sich sozusagen von der Außenwelt zurück und wird beschränkter in seinen Interessen, egoistischer, „man wird wieder Mensch“.

16. Die Stimmung (Euphorie).

Die wichtigste Wirkung der alkoholischen Genußmittel ist die Erzeugung der heiteren Stimmung, der sog. Euphorie. Kräpelin führt sie auf die Erleichterung der motorischen Leistungen zurück. Das ist nicht richtig, denn es kann jemand ganz ruhig dazusitzen und doch sich in einer weinseligen Laune befinden. Außerdem ist das Behagen, das man empfindet, wenn man besonders leicht geht, also motorische Leistungen besser vollbringt, z. B. an lauen Frühlingsabenden, ein ganz anderes. Auch die Ideenflucht, das subjektive Gefühl des „erleichterten“ Denkens kann diese Empfindung noch nicht erklären. Sie ist vermutlich ein Produkt von verschiedenen Vorgängen, wesentlich aber scheint mir die Steigerung der Organempfindungen zu sein, die u. a. Goethe die Studenten in Faust beschreiben läßt: „Uns ist ganz kannibalisch wohl als wie 500 Säuen“. Man kennt in der Psychiatrie ein Krankheitsbild, das sich gerade durch zu heitere Stimmung und Ausgelassenheit auszeichnet, die Manie. Die Kranken sind zu heiter, zu lustig. Dabei treten ganz dieselben Erscheinungen auf, die der Wein bei manchen Per-

sonen, besonders bei jungen Mädchen hervorrust, lustiges Wesen, Ideenflucht und Rededrang, ungeniertes Benehmen. Man hat wohl auch von der Nivellierung der Vorstellungen gesprochen, womit man ausdrücken will, daß gewisse überwertige Begriffe wie Achtung, Subordination, Schamgefühl, die im Leben besonders wichtig sind, ihre dominierende Stellung im Bewußtsein verlieren. Diese überwertigen Ideen können unter der pathologischen Wirkung des Weins zurücktreten. Bei einem Angetrunkenen scheinen die Hemmungen, die ihn sonst beherrschen, fortgefallen zu sein. Die leichte Markose scheint mir die Hauptursache der Euphorie zu sein. Eine solche bewirkt wohl eine ganz geringe Lähmung der Hirnrindenteile, welche für die Empfindung der Müdigkeit und Unlust von Bedeutung sind. Daß aber gerade diese sehr wichtig sind für die Regulierung des menschlichen Verhaltens, daß sie sozusagen als Warner zu betrachten sind, ist klar, sind doch bekanntlich der Schmerz und Unlust deshalb so wertvoll, weil sie die Unbesonnenheit dämpfen.

Wie dem auch sei, die ganz leichte Markose betäubt solche Unlustempfindungen, und insolgedessen tritt ein eigentümliches Wohlbefinden auf. Es entwickelt sich vielleicht auch eine leichte Selbstüberhebung, eine Art Größenwahn. Das Gefühl der Hautwärme erzeugt ebenfalls eine gewisse wohlige Stimmung. Wein und Bier sind nun deshalb für die Gesellschaft so notwendig, weil Fröhlichkeit und Freude die Unterhaltung ungemein erleichtern; man findet viel eher einen Gesprächsstoff, es zeigt sich die Lust zum Fabulieren. Es ist bekannt, daß manche Menschen ihre Schüchternheit unter dem Einfluß alkoholischer Getränke ablegen, daß sie sich eher zu einer Rede aufschwingen, weil das Selbstgefühl gehoben ist. Daß die genannten angenehmen Wirkungen den Menschen leicht dazu verführen können, Wein, Bier u. im Übermaß zu genießen, ist ja allgemein bekannt. Aber nur eine Minderzahl von Menschen kann nicht Maß halten. Jedes Übermaß schadet und der Kampf gegen den Mißbrauch der geistigen Getränke soll weiterhin energisch geführt werden. So ist z. B. mit Recht gegen das Unwesen der Fröhschoppen und anderer Trinkunsitten der Studenten Front gemacht worden.

17. Die Bedeutung der Euphorie für das menschliche Leben.

Fassen wir die Wirkung mäßig genossener alkoholischer Getränke als leichte Narke oder leichte Erregung auf — jedenfalls sind rein theoretisch für den tierischen Organismus solche Mittel nicht notwendig, sie sind, wie wir schon früher gesehen haben, sogar schädlich. Aber der Mensch ist eben kein Tier. Dieser einleuchtende Satz wird so häufig übersehen. Angenommen nun, selbst kleine Mengen von Alkohol wirkten schädlich auf den menschlichen Organismus, so wäre zu untersuchen, was ihm mehr Nachteile bringt, das „Gift“ oder die ungehemmten Sorgen, der Trübsinn, die schlechte Stimmung? Um hier eine Entscheidung zu treffen, müssen wir ziemlich weit ausholen. Man könnte fast mit der Frage beginnen, was der Zweck des Lebens sei. Nun, um dies kurz zu beantworten: ein naturgemäßes Dasein zu führen; freilich was heißt naturgemäß? So viel können wir wohl sagen, daß Krankheit und Kummer nicht naturgemäß sind. Was gerade letzteren betrifft, so ist klar, daß besonders das Nervensystem durch Sorgen und Gram ungünstig beeinflusst wird und damit der gesamte Organismus. Ein Beispiel: Jemand hat jahrelang mit viel Aerger und Enttäuschungen zu kämpfen, er bekommt nun ein nervöses Magenleiden. Oder jemand hat viel Sorgen und Enttäuschungen, nach einigen Jahren wird er zuckerkrank. Ganz klar sind uns solche Vorgänge nicht, aber da wir häufig bei Menschen, welche eine längere aufreibende Tätigkeit hinter sich haben, Zuckerkrankheit entstehen sehen, so können wir einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der Lebensweise und dem Entstehen der Zuckerkrankheit nicht leugnen. Man spricht oft auch direkt von gewissen Aufbrauchskrankheiten. Ein Beispiel: Einer Mutter stirbt ihr einziges Kind. Durch seinen plötzlichen Verlust wird sie tief erschüttert. Sie zieht sich von jeder Gesellschaft zurück. Sie verlernt das Lachen, ihr Gesicht sieht immer vergrämt aus und bekommt allmählich einen mißmutigen Ausdruck. (Sie altert rasch). Der Appetit läßt nach, die Nahrungs-

aufnahme, die Verdauung ist gestört, das Körpergewicht, die körperlichen Kräfte nehmen ab.

In diesem Falle haben also, allgemein gesprochen, geistige Ursachen, eine schwere Gemüts-erregung und ihre Folgen, auf den körperlichen Zustand nachtheilig gewirkt. Wir können es wohl überhaupt als feststehende Tatsache betrachten, daß unangenehme Erlebnisse den menschlichen Organismus ungünstig beeinflussen. Schmerz, körperlicher und geistiger, wirkt schädlich auf den gesamten Organismus. Was gerade die Wirkung des körperlichen Schmerzes betrifft, so kann man bei Menschen, die viel Schmerzen haben, die Spuren derselben schon am Gesicht erkennen, man spricht von einem schmerz-durchfurchten Gesicht, ferner von Falten des Grams. Warum greifen wir eigentlich vor schmerzhaften Operationen zur Narkose? Natürlich wohl zunächst, deshalb weil wir dem Nebenmenschen Schmerzen ersparen wollen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir dadurch auch seinem Nervensystem nützen. Schmerz ist ein starker Gehirnreiz, und wenn wir das Gehirn vor diesem bewahren, so halten wir eine Schädlichkeit von ihm fern. Starke Gehirnreize machen nämlich leicht reizbar, d. h. nervös, und so erleben wir es denn auch häufig, daß Menschen, die viel Schmerzen auszuhalten haben, nervös werden. Unzweifelhaft bedeuten dauernde Unlustgefühle, wie Kummer und Sorgen ebenfalls einen Reiz auf das Gehirn — der dieses empfindliche Organ schädigt —, heißt es doch im Liede: „Vor Kummer altert ich zu früh“. Da das leidende Nervensystem wieder auf den körperlichen Organismus zurückwirkt, so ist es ganz verständlich, daß Schmerzen und Sorgen die Widerstandsfähigkeit des Körpers rascher brechen.

Die Sorgen, der Kummer erzeugen eine schlechte Stimmung im Menschen, so eine Art Kleinheitswahn, d. h. der Mensch ist niedergedrückt. (Man beachte diesen guten sinnfälligen Ausdruck)! Dieses Gefühl der Minderwertigkeit haben wir auch manchmal im Zustand des Krankseins, bei körperlicher Abmattung, der Ermüdung. Es kann eine ungünstige Nachricht einen vorher vollkommen frohen und zufriedenen Menschen derart körperlich herabstimmen, daß er wie ein „Gebrochener“ dahergeht. Es ist eine Eigen-

tümlichkeit des Menschen, daß er sein Unglück oft durch die Vorstellung noch vergrößert, daß er also ein Mißgeschick, das er an und für sich wohl ertragen könnte, im Affekte des Schreckes über das plötzliche Hereinbrechen sich bedeutend größer ausmalt. Besonders der phantasiebegabte Intellektuelle spinnt wohl sein Unglück in den düstersten Farben weiter, während der Mann des Volkes häufig mit ziemlichem Gleichmut ein widriges Ereignis aufnimmt. Nun kann ein trostreicher Zuspruch, welcher die düsteren Vorstellungen, mit denen man sich selbst quält, etwas abschwächt, den Menschen über manche schlimme Stunde hinwegbringen. Ist erst einige Zeit darüber hinweggegangen, so findet er sich hinein in sein Mißgeschick. Steht er nun ganz allein, so sucht er nach einem Mittel, was sein gedemüthigtes Ich wieder etwas emporhebt. Rasch kann sich dann sein Selbstgefühl wieder steigern und aus seiner guten gehobenen Stimmung herausnimmt er seinen Kummer weniger tragisch.

Fragen wir nach dem Zweck einer solchen Maßregel, so müssen wir erkennen, daß Unlustgefühle eben im allgemeinen gerne vermieden werden, und daß deshalb der Unglückliche gerne zum Sorgenbrecher greift. (Vergl. den oben zitierten Lehrsatz von Spinoza). Ja, es wird uns noch weiterhin die Tatsache zu beschäftigen haben, daß häufig die mißliche Lage, in der sich ein Mensch dauernd befindet, ihn zum Alkoholmißbrauch führt, daß also mancher Säufer nicht, wie oft kritiklos behauptet wird, durch einen ursprünglichen unheimlichen Hang zu einem Berauschungsmittel beherrscht wird, sondern daß Kummer und Sorge einen Mann entmutigt haben, und er deshalb zu einem Belebungs mittel greift.

Um nun auf unsere frühere Frage zurückzukommen: was ist schädlicher, ein „Gift“ in geringem Maß genossen, das dem Menschen es ermöglicht, das Ungemach des Lebens leichter zu ertragen — oder wehrlos die „Pfeile und Schleudern des wütenden Geschicks erdulden“? Man sagt ja wohl auch, daß die frohen Stunden das Leben verlängern, daß das Lachen gesund sei und die Freude den Menschen bessere, denn auch in moralischer Beziehung kann eine Kette von Unglück den Menschen hart und mitleidlos machen. Wie wir schon früher betont haben, ist unser modernes Dasein in mancher

Beziehung ein unnatürliches, ein künstliches, die Tretmühlenarbeit stellt an den Mann ganz andere Anforderungen, besonders an sein Gemütsleben. Engels hat die Bedeutung dieses Verhaltens besonders für den englischen Arbeiter studiert. „Der Arbeiter kommt müde und erschläfft von seiner Arbeit heim; er findet eine Wohnung ohne alle Wohnlichkeit, feucht, unfreundlich und schmutzig; er bedarf dringend einer Aufheiterung, er muß etwas haben, daß ihm die Arbeit der Mühe wert, die Aussicht auf den nächsten sauren Tag erträglich macht; Sein geschwächter Körper, geschwächt durch schlechte Luft und schlechte Nahrung, verlangt mit Gewalt nach einem Stimulus von außen her; sein geselliges Bedürfnis kann nur in einem Wirtshaus befriedigt werden, er hat durchaus keinen anderen Ort, wo er seine Freunde treffen könnte — und bei alledem sollte der Arbeiter nicht die stärkste Versuchung zur Trunksucht haben, sollte imstande sein, den Lockungen des Trunks zu widerstehen? Im Gegenteil, es ist die moralische und physische Notwendigkeit vorhanden, daß unter diesen Umständen eine sehr große Menge der Arbeiter dem Trunk verfallen muß.“¹⁾

Hier haben wir auch die Ursachen des Alkoholmißbrauchs zusammengestellt. Jedenfalls so viel ist zu sagen, daß die Arbeit allein ohne Glück und Freude den Menschen rasch ruinieren würde. Von Feuchtersleben hat im Gegensatz zu Hufeland, der die Makrobiotik empfiehlt, also die Kunst, das Leben zu verlängern, die Kalobiotik, d. h. die Kunst schön zu leben, betont und sie für wertvoll, für gesundheitsförderlich erklärt. Auf die Stunden der ermüdenden Arbeit müssen Stunden des Wohlbefindens folgen, soll der Mensch körperlich und geistig gesund bleiben; und so kommen wir zu dem Schluß, daß alkoholische Genußmittel mit Maß genossen in den Stunden der Erholung, mitunter auch während der Arbeit, wertvoll sind für die Gesunderhaltung des Menschen, indem sie die Hemmungen beseitigen, welche die Stimmung des Menschen beeinträchtigen,

¹⁾ F. Engels. Lage der arbeitenden Klasse in England. 2. Aufl. Stuttgart, 1892, S. 105.

indem sie die Unlustgefühle, besonders die Ermüdung, auflösen und die sog. Euphorie erzeugen. Wohl mag gejammert werden über den starken Verbrauch an Genußmitteln, aber der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern auch von Freude, und er sucht sich ja das Leben in jeder Weise zu verschönern. Ein krasser Realist könnte auch die ganze Kunst für überflüssig erklären, die kolossalen Ausgaben für Theater und Musik; und tatsächlich sind die amerikanischen Puritaner so weit gekommen, all solche Dinge für weltlich, für überflüssig zu erklären. Aber ein Volk, das die Freude aus seiner Mitte verbannt, wird auf die Dauer nicht bestehen können, oder es wird heimlich im Übermaß verbotene Genüsse suchen, — das haben ja die Amerikaner glücklich erreicht, wie noch später zu besprechen sein wird.

18. Schöpferische Tätigkeit und Alkohol.

Es ist wohl kein Zufall, daß die Dichter und Künstler den Wein so oft besungen haben. So unter anderem Bodenstedt: „Trinken wir, sind wir begeistert“. Sei dies nun durch die „Anregung der Phantasie“ oder durch die Euphorie, die Steigerung des Selbstgefühls bedingt — auch beim gewöhnlichen Alltagsmenschen können wir beobachten, daß er zuweilen unter der Wirkung alkoholischer Getränke „aus sich herausgeht“, daß er Witze macht und Späße, zu denen er sich in einem nüchternen Zustand niemals aufschwingen konnte. Es ist eine jahrtausendalte Erfahrung, daß die Menschen aus dem Wein Begeisterung geschöpft haben.

Wohl bedeutet gerade die Ideenflucht unter Umständen für den Menschen eine Schädigung seiner geistigen Fähigkeiten, aber sie kann auch fördernd bei mancher Tätigkeit wirken, sogar ein leichter Rausch ist für den Künstler oft nicht einmal nachteilig: „Man denke daran, wie oft das Gehirn der Anregungsmittel bedarf, um genialische Produktionen auszulösen, z. B. Mozarts und Wagners Champagner, R. v. Iherings philosophische Zigarre, Schillers faule Apfel, Beethovens maßloses Spazierenrasen nach Tisch, worauf stets eine förmliche Komponierwut eintrat. Was bedeutet

Beethovens körperliche Erschlaffung nach dem Rausch, einer C-moll-Sinfonie gegenüber?“¹⁾

Daß auch der Säufer eine gewisse Begeisterung sucht, welche wir eben psychologisch erklären müssen, ist klar. Ich habe manche Landstreicher nüchtern und dann wieder vollständig im Dusel gesprochen. Was mir bei letzterem Zustand besonders auffiel, das war die glückselige Stimmung, die lebhafteste Phantasetätigkeit, die, wenn ich so sagen darf, „idealistische“ Lebensauffassung, welche sich von der rauhen Wirklichkeit so ganz entfernt hatte. Die Leute leben ihren Traum des Glückes dahin — und Glück ist bekanntlich etwas ganz Subjektives, oft oder meist nur Selbsttäuschung. Solche Landstreicher habe ich öfters beobachtet ohne jede andere Absicht, als die Leute, so gut ich konnte, zu analysieren. Manche von diesen Ausgestoßenen, Enterbten des „5. Standes“ fühlten sich in ihrem Rausch doch erhaben wie Könige. Sie besaßen eine epikuräische „Wursthaftigkeit“, eine philosophische Verachtung alles Seins, um die sie mancher Buddhist beneidet hätte. Diese Ataraxia „Unerschütterlichkeit“ hat mir oft eine gewisse Bewunderung abgenötigt. Daß also auch der Säufer zuweilen dichtet und trachtet in seinem Rausch, das bringt uns diesem Unglücklichen menschlich näher. Bulwer schildert Ähnliches in „Eugen Aram“: „Trinken, trinken, trinken!“ schrie die Alte gräßlich, „für'n Armen ist nichts so gut, als trinken, denn wir bilden uns dann alles ein, was wir wünschen und . . .“ jetzt versank ihre Stimme zu einem Geflüster, „dann denke ich, daß ich mit den Füßen auf der reichen Leute Leiber stehe und mit meinen Händen in ihren Eingeweiden wühle, und dann hör ich sie schreien und dann — bin ich glücklich!“ Hier alle Aussprüche von Dichtern und Denkern über die belebende Wirkung der alkoholischen Getränke anzuführen, halte ich für überflüssig. Schon der persische Dichter Firdosi besingt den Schiras-Wein, Dichter und Denker aller Zeiten machte der Wein „von Schönheit

¹⁾ J. Friedrich. Alkoholismus und Strafzumessung. Monatschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. 9. Jahrg. S. 31.

trunken". Einige Aussprüche von Dichtern bringt uns Haase.¹⁾

Ich möchte noch auf die psychologische Seite der besprochenen Frage etwas eingehen. Wenn gerade die Künstler und Dichter oft etwas des Guten zu viel tun in bezug auf alkoholische Genußmittel, so ist andererseits nicht zu verkennen, daß der Künstler, ebenso wie er oft den Aberglauben nötig hat, aus ganz unwissenschaftlichen Gefühlen Empfindungen, auch absonderliche Ideen zu seiner Begeisterung und Berauschung schöpft, und deshalb besonders den Zustand der Ekstase nach alkoholischen Genußmitteln häufig mit großem Vorteil für seine Zwecke ausnützt. Da ja der Dichter überhaupt die Einfälle, den Rededrang, die Ideenflucht, die heitere Stimmung, das gehobene Selbstbewußtsein, also mit kurzen Worten, einen leichten begeisterten, rauschähnlichen Zustand braucht, um Verse und Kunstwerke zu produzieren, so ist es nicht weiter wunderbar, daß er auf verschiedene Art, wie das Zitat von Friedrich uns lehrt, sich in „Stimmung“ versetzt. Gerade Naturen, in denen so viel schöne Gedanken und Gefühle schlummern, werden oft erst durch die Wegschaffung der Hemmungen auf die Höhe ihres Schaffens gebracht.

19. Alkohol und Kultur.

„Bei der Beurteilung der Schädlichkeit des Genußes der alkoholischen Getränke ist nicht zu vergessen, daß die Kultur des Altertums und der Renaissance inmitten von Lebenslust und Weingenuß erblüht und sich erneuert, daß also die Schädlichkeit eines solchen Genußes nicht ganze Völker, sondern nur einzelne Individuen betrifft, mag ihre Zahl groß oder klein sein. Die Fragen über die Schädigung durch alkoholische Getränke in moralischer, körperlicher und materieller Hinsicht müssen also individuell, nicht generell behandelt werden. Daß der Alkohol außerdem auch eine außerordentlich große nationalökonomische

¹⁾ G. Haase. Ein Gläschen in Ehren! (Beiträge zur Alkoholfrage.) Breslau, 1905, S. 314 f.

Bedeutung hat, ergibt sich aus der Tatsache, daß im Deutschen Reich jährlich für 3000 Millionen Mark alkoholische Getränke konsumiert werden." (Schmiedeberg, S. 50.)

Man hat ja wohl auch die alkoholischen Getränke als kulturfeindlich bezeichnet, da man annahm, daß an dem Niedergang eines Volkes der „Teufel Alkohol“ schuld sei. Es ist nun aber merkwürdig, daß Völker, die heute zu einer höheren Kultur emporsteigen, wie die Japaner oder Chinesen, sich immer mehr dem Alkoholgenuß zuwenden.

Betrachten wir das Leben eines japanischen oder chinesischen Kulis, so finden wir bei ihm kaum einen Unterschied von dem eines gewöhnlichen Last- und Arbeitstieres. Die blöden, unbelebten Gesichter dieser zweibeinigen Maschinen erwecken in uns den Gedanken, daß wir es hier nur mit Zahlen, nicht mit Menschen zu tun haben. Anscheinend hat die gewaltige Übervölkerung unter der gelben Rasse gerade den mehr dem Tiere gebührenden Kampf ums Dasein, die „Ellenbogenfreiheit“ dermaßen entwickelt, daß bei solchen „Herdentieren“ (um mit Nietzsche zu reden), sehr wenig Selbstbewußtsein und Individualität zu finden ist. Tatsächlich hat ja auch die gelbe Rasse sich zwar zu einer gewissen Höhe der Kultur emporgearbeitet, sie ist aber Jahrtausende lang darauf stehen geblieben. Jetzt erst, durch den Anstoß von dem Westen, werden auch aus diesen Menschenmassen denkende Wesen. Man sagt ja, der chinesische und der japanische Arbeiter seien die genügsamsten Menschen, und das ist auch richtig. Aber ebenso wie die italienischen Arbeiter sind sie nur zu gedankenloser, mechanischer Arbeit nütze. Die letzten Kriege haben die Japaner vom Reisgenuß zur Fleischernährung geführt, und an die Stelle des Tees tritt teilweise der Sake (Reischnaps). Diese Revolution in der Ernährung ist ja weiter nicht wunderbar. Es ist bekannt, daß die Vegetarianer im allgemeinen harmlose und zufriedene Menschen sind. Ihre bleichen, kraftlosen Gesichter sagen uns deutlich, daß ihre Seelen matt sind wie ihre Nahrung. Manche Sekten, wie die neuerdings so viel erwähnten Duchoborzen, sind strenge Vegetarianer und Abstinenter. Sie sind fleißige Ackerbauer, haben Gütergemeinschaft, sie berauschen sich an

allerlei Wahnideen. Nun ist hier zu fragen: Ist stumpfe Zufriedenheit das Ideal des Kulturmenschen? Ich glaube nicht. Gerade das Streben, die Unruhe, die den Menschen immer höher hinauf treibt, der Drang nach Wahrheit, das ist doch etwas viel Edleres als diese stumpfe Genügsamkeit der Kulis oder der verschiedenen Sekten.

Mit der höheren Kultur lernt der Mann denken, er lernt feinere Empfindungen kennen, er lernt auch die Hemmungen schätzen, die ihn über das Naturdasein erheben, und nun muß er auch um so eher zu den Mitteln greifen, welche diese Hemmungen zeitweilig wieder lösen. Der moderne Japaner begnügt sich nicht mehr mit Tee, er greift zum Reisschnaps, zum Bier. Die Ursache dieser Umwandlung ist nicht, wie schon erwähnt, die Degeneration, sondern das Gegenteil derselben. Das veränderte Leben, das andere Denken und Empfinden (man mag es vielleicht unnatürlich nennen — das ist ja die Frage!), hat den für die westeuropäische Kultur erwachten Ostasiaten zu einer veränderten Ernährung, zu einer neuen Lebensweise, veranlaßt.

20. Warum brauchen die Frauen keinen Alkohol?

Während das Weib, das von der Natur schon dazu bestimmt ist, mehr zu leiden, durch Ohnmachten oder durch Klagen und Tränen Schmerzen zu mildern sucht, kann der Mann Äußerungen der Freude und des Schmerzes mehr hemmen. Denn welchen Zweck hätte es z. B. für ihn, im Schreck über einen Feind in Ohnmacht zu fallen? Der Mann kann also Gehirnreize abschwächen durch Selbstbeziehung, wie wir sagen. Er hat ein mehr periodisches Dasein, auf Zeiten der höchsten Anspannung seiner Kräfte folgen Pausen der Erholung; besonders auch bei hochwertiger, schöpferischer Tätigkeit, die eine Domäne des Mannes ist, ist die periodische Anspannung der Kräfte, auf die eine um so größere Erschlaffung folgt, für den Mann charakteristisch.

Aber noch etwas anderes interessiert uns bei den Unterschieden von männlicher und weiblicher Eigenart. Das Weib ist im Ganzen mehr Gefühlswesen. Ausbrüche

der Freude und des Schmerzes sind bei ihm weniger gehemmt, und vielleicht befähigt gerade diese Eigenart das Weib zu größerer Geduld, auch bei der Arbeit, und zu einer gewissen gleichmäßigen, heiteren Stimmung, die sich ja auch in der größeren Redseligkeit äußert. Südländer haben ein heiteres, sonniges Gemüt, nicht zwingt sie ein ungünstiges Klima, sich in sich selbst zu verschließen. Nun sind gerade südliche Völker lebhafter in ihren Ausbrüchen von Freude und Schmerz, während der kalte Nordländer viel unbeweglicher ist. Bekannt ist ja auch die hypochondrische Stimmung des Engländers. Was ist nun das Primäre, das lebhafteste Temperament oder die lebhafteste Äußerung von Gemütsbewegungen? Gewisse Wechselwirkungen bestehen ja wohl, aber die Tatsache, daß ein früher heiterer Mensch, der genötigt wird, einsam zu leben, selbst ernst und verschlossen wird, und andererseits ein zugeknöpfter Mann durch dauernde Berührung mit lebhaften Menschen selbst ein lebhafteres Gemüt bekommt, weist uns darauf hin, daß die Äußerung der Leidenschaft wohlthätig auf die Stimmung wirkt. Frauen und Kinder verhalten sich ähnlich wie die Tiere viel natürlicher bei der Äußerung ihrer Gemütsbewegungen, während der Mann mit seinen Hemmungen etwas Künstliches, Anerzogenes, etwas Angelerntes mit sich herumträgt. Im allgemeinen treten ja auch bei Frauen in reiferen Jahren Hemmungen auf. Sie werden ernster — aber wohl nicht glücklicher. Ebenso wie die Frauen ertragen auch die Naturvölker Schicksalsschläge leichter, weil sie weniger reflektieren und nicht durch die Einbildungskraft die Tatsachen noch vergrößern. Sie sind Kinder der Sinneswelt, des Augenblicks, die nichts nachtragen. (Daß die Frau in der Liebe beständiger ist, ist hingegen eine besondere durch ihr Geschlechtsleben begründete Eigenschaft.)

Die Frauen reden gerne, während der Mann schweiger ist. Auch diese Erscheinung läßt sich leicht mit unserer obigen Überlegung erklären. Die Äußerung von Gemütsbewegungen wird ja außer durch Lachen und Weinen, auch durch Klagen, Schreien, hauptsächlich aber durch das Reden bedingt. Was man denkt, was man

empfindet, das teilt man dem anderen sofort mit. Man spricht wohl direkt von der Wohltat des Sichaus-sprechens, Sichmitteilens. Ein Gefühl der Erleichterung tritt danach auf. Hier erkennen wir wieder, daß die Äußerung von Gemütsbewegungen den Menschen „seelisch reinigt“. Man sagt ja wohl auch: Geteilte Freude ist doppelte Freude, geteilter Schmerz ist halber Schmerz! Woher kommt es, daß ein Weib im allgemeinen keine Geheimnisse zu wahren versteht? Daß es, wie man sich auch schon ausgedrückt hat, von Neuigkeiten förmlich plakt? Nun, das liegt daran, daß das Weib gewohnt ist, sich auszusprechen, sich mitzuteilen, und wenn ihm dies unterjagt wird aus bestimmten Gründen, dann Hemmungen in sich herumträgt, also sozusagen gegen seine Natur handeln muß. Dem Manne wird es deshalb viel leichter, Geheimnisse zu wahren, da er, wie wir oben gesehen haben, häufig verschlossen und schweigsam ist. Nun sagt man wohl: der Mann hat sein Wirtshaus, seine Zigarre, das Weib hat nur die Belebungsmittel des Redens, Lachens und Weinens. Tatsächlich wird ein Weib, wenn wir ihm die Möglichkeit der Rede nehmen, z. B. im Gefängnis, leicht schwermütig, nervös. „La femme rit quand elle peut, et pleure quand elle veut.“

Das moderne „Überweib“, das ähnlich wie der Mann mehr Hemmungen braucht, und sich oft ganz seiner ursprünglichen Natürlichkeit entäußert, greift nicht zufällig zu Mitteln, welche die strenge Anspannung der Kräfte lösen. Es ist nicht zufällig, daß in den germanischen Ländern, wo die Frauen sozusagen Männer sind, wie in England, Skandinavien und Amerika, auch die meisten betrunkenen Frauen sich vorfinden. Beispielsweise kommt in England auf noch nicht 3 Männer, die wegen Trunkenheit arretiert werden, eine betrunkene Frau. Es wurde auch mit Recht auf die mangelnde Befriedigung der angelsächsischen Frauen in der Ehe hingewiesen. Die Männer kennen oft weiter nichts als ihr Geschäft, und überlassen die Frau sich selbst, so daß diese für die Freuden der Liebe zu einem Ersatzmittel greifen. Man kann wohl den Satz aussprechen: „Je natürlicher ein Weib den Vorzügen und Eigenheiten

ihres Geschlechts treu bleibt, um so weniger wird es genötigt sein, zu alkoholischen Getränken zu greifen." Und die Trunksucht der Frauen ist viel bedingt durch die unnatürlichen, unweiblichen Verhältnisse, in denen sie leben. Sehr deutlich erkennen wir dies z. B. bei den Prostituierten.

21. Warum brauchen die Abstinenten keinen Alkohol?

Wir wissen, daß ein festes, unverrückbares Ziel einen Menschen derart begeistern, ja berauschen kann, daß er oft ohne Speise und Trank, mit wenig Schlaf existieren kann.

Wenn wir uns das kraftvolle Streben mancher Fanatiker vergegenwärtigen, die fast nur von Wasser und Brot leben, ja manchmal auch fasten, wie die Theosophen, die halb berauscht durchs Leben gehen, so erkennen wir deutlich die Wahrheit des Satzes, daß das Glück zuweilen nur auf der Einbildung beruht, das heißt psychologisch gesprochen: gewisse stärkere Reize, die uns hohe Lustgefühle erzeugen, die uns, mit Spinoza zu sprechen, sehr adaequat sind, oder nach Schopenhauer die Objektivation unseres Willens bedingen, sind es, welche unser Leben erst auf eine gewisse Höhe bringen.

Die Abstinenten begeistert die Idee, daß mit der Abschaffung der Wein-, Bier- und Schnapsproduktion, daß einst mit der allgemeinen Abstinenz der Himmel auf Erden kommen werde; (wie etwa die sozialdemokratischen Führer die Massen betäuben durch das Versprechen von dem allgemeinen Völkerfrieden und der allgemeinen Glückseligkeit im Zukunftsstaate); die Abstinenten sind beglückt, zufrieden mit ihren Wahnideen — diese ersetzen ihnen das, was wir andern armen Sterblichen mit alkoholischen Genußmitteln zu erreichen suchen. Enttäuschungen und Verdruß werden geduldig ertragen, und die Gemeinde der Gläubigen findet Trost in allen Anfechtungen in dem einen beseligenden Gedanken, daß endlich, wenn auch nach hartem Ringen, der Sieg ihrer Idee kommen werde. Diese Aussicht hält die Leute aufrecht, sie verführt ihnen die Arbeit.

Aber vergessen wir nicht, es ist eine Art Selbstberauschung, wenn wir physiologisch sprechen wollen, eine Betäubung des Gehirns, wie sie ganz ähnlich der Alkohol verursacht. Noch wäre hinzuzufügen, daß viele Abstinente überreizte Naturen sind, welche nicht erst die Hemmungen wegzuschaffen brauchen, die uns anderen kalten Nordländern gerade den Stempel ernster Männlichkeit aufdrücken. Man darf nur den Versammlungen von Abstinenteu beiwohnen, um bald den Eindruck zu gewinnen, daß exaltierte, überreizte Menschen bei ihnen nicht selten sind. Manche mögen solch ein Gebaren für den Ausdruck einer wahren Glückseligkeit erklären! „Die Antialkoholistenkongresse sind also jedenfalls kein Beweis für die wohlthätigen Folgen der Abstinenz auf Nerven und Gemüt. Ich habe übrigens im Leben ähnliche Beobachtungen gemacht. Alle Alkoholfeinde, die ich kennen lernte, (der Verfasser hatte als aktiver Offizier Gelegenheit, außerordentlich viele Menschen kennen zu lernen, Red.) waren um kein Haar ruhiger und nervenstärker als diejenigen meiner Bekannten, die täglich 1½—2 Liter Bier tranken. Und der reizbarste Mann, den ich jemals gesehen, ein Mann, den eine querliegende Gabel oder ein schiefstehendes Glas in Zorn bringen konnte, trank nur Wasser und nannte alle alkoholhaltigen Getränke nur „Gift“.1)“

In der Sprechstunde kann man es häufig beobachten, daß recht verschrobene Menschen auf die Frage, ob sie Alkohol trinken, mit dem Brustton der Überzeugung antworten: „Niemals, Herr Doktor, habe ich je einen Tropfen Alkohol getrunken!“ Häufig war ich versucht zu erwidern: „Ja, so sehen Sie auch aus!“ Manche Leute können entweder keinen Alkohol vertragen, oder — was noch wahrscheinlicher ist — es fehlt ihnen sozusagen der Resonanzboden, auf dem freudige Stimmungen, wie sie ja durch alkoholische Getränke erzeugt werden, wiederklingen können. Es sind häufig lederne, entseßlich nüchterne Naturen, die auch der Wein nicht begeistern könnte, denn es sind keine Saiten da, welche der Freude und dem Erhabenen entgegenklingen könnten. Das Wort: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver

1) Zitiert nach Haase „Ein Gläschen in Ehren!“ S. 304.

Mann“, ist nicht ohne Berechtigung. Es soll nämlich bedeuten, daß derjenige, der einen Rausch nicht vertragen kann, eine abnorme, krankhafte Reaktion auf die alkoholischen Genußmittel zeigt. Entweder ist er ein Säufer, oder ein Epileptiker, oder ein außerordentlich roher, gewalttätiger Mensch. Und deshalb wird der nüchterne Abstinente durch Wasser und Limonade seine Nüchternheit gerne beizubehalten suchen, der begeisterte und gefühlvolle Mensch aber wird zuweilen das Bedürfnis haben, durch Mittel, die schon seit Jahrtausenden den Völkern eigen sind, sich von der Alltäglichkeit zu befreien.

Wohl mag es glückliche Naturen geben, welche ohne jede Belebung und Betäubung auskommen können, sozusagen „Halbgötter“; aber meistens sind das doch nur Leute, die tüchtige Arbeiter sind ohne große Ideen. „Für die Abstinente bietet der vielgepriesene „Rausch“ in dem sie sich befinden, zurzeit einen wirklichen Ersatz; wenn aber einmal Ernüchterung eintritt, dann wird auch ihnen bei der Nützlichkeitsfrage hange werden. Wohl dem Manne der Tat, der seine Nirvana-Sehnsucht nicht nur niederkämpft, sondern auch sicher beherrscht. Das Leben müßte aber bis zum Selbstmord langweilig werden, wenn es nur von der philiströsen Nützlichkeit regiert würde und wenn das „desipere in loco“ ganz daraus verbannt werden könnte.“¹⁾

Manche Menschen, die früher zu tief in das Glas geguckt haben, sind später oft reizbar, wie die Sictiker. Solche Leute brauchen aber Hemmungen nicht wegzuschaffen, denn diese fehlen ihnen gerade. Es soll nicht verkannt werden, daß für solche Leute auch geringe Mengen von alkoholischen Genußmitteln schädlich sind, daß sie für sie ein Gift bedeuten. Hier handelt es sich jedoch um eine abnorme Reaktion auf einen nicht normalen Organismus; Kranke aber dürfen den Gesunden nicht vorschreiben, wie sie zu leben haben.

¹⁾ Medizinalrat Dr. W. D. Focke. Urteile von Ärzten über Wein und Bier (zitiert nach Haase, S. 23).

22. Der Alkohol als auslösende Ursache.

Es wurde früher darauf hingewiesen, daß der Trinker schon wegen seiner Neigung zur Unmäßigkeit als ein nicht normaler Mensch anzusehen ist. Diese Neigung zu alkoholischen Reizmitteln beruht oft darauf, daß ein Mensch von Natur nicht die normale Lebensfreude besitzt, sondern daß er sich unbefriedigt fühlt, daß er über Gefühle der „Insuffizienz“ klagt. Ein alter Spruch lautet: Der Säufer ist nicht krank, weil er trinkt, sondern er trinkt, weil er krank ist. Das soll heißen, daß die Konstitution eines Menschen, sei sie nun angeboren oder durch eine schädliche Lebensweise erworben, sehr viel wichtiger ist für die Beurteilung des Alkoholismus als der Alkoholmißbrauch selbst. Ein Beispiel: Ein Epileptiker bekommt vielleicht schon nach einem Glase Bier epileptische Anfälle, oder auch einen sog. Dämmerzustand, d. h. einen Zustand von plötzlicher Geistesstörung. Ist nun vielleicht das Glas Bier die Ursache dieses Zustandes? Nein, die Konstitution dieses Menschen ist die eigentliche Ursache, der Alkohol hat nur auslösend mitgewirkt.

Und wenn ein Mensch unter der Wirkung von geringen Alkoholmengen ein degeneriertes Kind erzeugt, wird dann der Alkohol die Ursache der idiotischen Nachkommenschaft? Nein! Da sehr viele Männer unter dem Einfluß mäßiger Alkoholmengen gesunde Kinder erzeugen, so kann nur die eigentümliche Wirkung des Alkohols auf diesen Mann hier in Betracht kommen, bei ihm wirkt sie nämlich vielleicht direkt als Gift.

Und Ähnliches ist zu sagen über die Wirkung kleiner Alkoholmengen auf manche Sittlichkeitsverbrecher, auf nervöse Menschen. Die krankhafte Reaktion solcher Leute auf ein für normale Menschen wertvolles Genußmittel, das ist der Kern, die eigentliche Ursache.

Der gewöhnliche Mensch hält sich bei der Herleitung von Ursachen meist nur an das Nächstliegende. Man findet z. B. nicht so selten in Zeitungsnachrichten die Notiz, „der Teufel Alkohol“, oder die „gräßlichen Folgen des Alkohols“, wenn ein Trunkenbold seine Frau mißhandelt oder auch

tötet. Bei solchen Beispielen muß man aber weiter zurückgreifen und fragen, warum ist dieser Mann ein Trunkenbold? Warum steht er unter der unheimlichen Wirkung des Alkohols? So gut wir etwa fragen können, warum wird dieser Mensch ein Morphinist? Ist es etwa das Morphium, das diesen Menschen zum Lügner, zum charakterlosen Menschen macht? Direkt wohl — aber warum greift solch ein Mensch zum Morphium? Warum ekelt ihn nicht die Gistwirkung dieses Mittels an? Es ist eine allbekannte Wahrheit, daß diejenigen Menschen am allerleichtesten zu Säufern werden, welche nicht die normalen Krankheitsfolgen nach Alkoholmißbrauch an sich erleben, so Störungen der Magen- und Darmtätigkeit, dann vor allen Dingen die schweren Erscheinungen von seiten des Nervensystems, wie Kopfschmerz, Brechneigung, überhaupt eine Summe von Unlustgefühlen, die man schon von jeher als Kater bezeichnet hat. So wie nun ein Morphinist auf die für gewöhnliche Menschen nachteilige Dosen dieses Giftes nicht normal, also nicht mit schweren Krankheitserscheinungen reagiert, so wird andererseits der, wenn ich so sagen darf, geborene Säufer, infolge einer fehlerhaften Konstitution, oder einer traurigen Lebenserfahrung durch das Ausbleiben von üblen Folgen nach Alkoholmißbrauch dazu verleitet, immer mehr von diesem „süßen“ Gift zu sich zu nehmen. Im Volke sagt man, daß die Leute, welche am meisten vertragen können, am ehesten Säufer werden. Alle diese abnormen Reaktionen gehören aber dem Gebiete des Krankhaften an.

23. Wer muß abstinent leben?

Solche krankhaft veranlagten oder auch krank gewordenen Leute, auf welche selbst geringe Mengen von alkoholischen Genußmitteln abnorm wirken, müssen selbstverständlich dem Freudenbecher entsagen, und vor allen Dingen auch diejenigen, welche nicht Maß halten können, die, wenn sie erst anfangen zu trinken, kein Ende mehr finden, weil, wie vorhin erwähnt, die physiologische Gistwirkung ausbleibt. Wohl bemerkt — das sind aber nicht Leute, die man als Durch-

schnittsmenschen bezeichnen kann. Wieder komme ich zu der Frage zurück: Wie wird ein Mensch zum Trunkenbold? Doch nicht durch den Alkohol, sondern durch einen unheimlichen Hang zu diesem Genußmittel, oder durch seine Unmäßigkeit. Der eine wird durch den Wein zum Gott, der andere zum Schwein. Es wäre aber verkehrt, zu behaupten, der Alkohol sei an allem schuld.

Solche Leute nun, die nicht richtig Maß halten können, weil sie ohne starke Giftreize nicht auskommen können oder weil die physiologische nachteilige Reaktion auf den Mißbrauch ausbleibt, oder bei denen auch geringe Mengen Alkohols einen abnormen Zustand auslösen, die sollen selbstverständlich vollständig abstinent leben, denn das sind kranke Menschen. Wenn uns solche Leute begeistert die Segnungen des blauen Kreuzes schildern, so muß man ihnen Recht geben, es wäre auch töricht, wenn man sich über diese Kranken lustig machen wollte. Wenn sie aber dann über die alkohol. Genußmittel schimpfen, und behaupten, diese seien für alle Menschen Gift, so verfallen sie eben in den schon eingangs gerügten Fehler der meisten Menschen, von ihren eigenen Erfahrungen auf die Allgemeinheit schließen zu wollen. Mit demselben Rechte könnte ja jemand, der infolge von Unmäßigkeit in der Ausübung des Sportes herzkrank wurde, behaupten, der Sport sei für alle Menschen schädlich, weil ihm vielleicht die physiologischen Schmerz- und Unlustgefühle (der Schmerz ist bekanntlich das Signal, der Warner gegen Schädigungen) nicht zur rechten Zeit seine Unmäßigkeit verboten haben.

24. Wann ist die Abstinenz nicht angebracht?

Rasche Übergänge sind immer vom Übel. Viele Landstreicher und auch manche Verbrecher sind etwa einen Tag nach ihrer Entlassung aus dem Zucht- oder Arbeitshaus schon sinnlos betrunken. Und ich behaupte, daß die sinnlose, strenge Abstinenz in manchen Arbeitshäusern die eigentliche Ursache dieser raschen Veränderung eines Menschen ist. Wenn Leute, die früher täglich einen halben Liter oder

auch 1 Liter Schnaps getrunken haben, nunmehr gezwungen werden, $\frac{1}{2}$ —2 Jahre in vollständiger Abstinenz zu leben, wenn dies also nicht ihr freier Wille ist, wie etwa bei dem Eintritt ins blaue Kreuz, sondern ein fremder, aufgezwungener Wille, dann muß sozusagen gesetzmäßig nach ihrer Entlassung folgendes eintreten: Das süße langentbehrte Genußmittel, dessen ersten Tropfen man gierig herbeisehnt, wirkt auf den Organismus, der nicht mehr daran gewöhnt ist, geradezu verheerend. Und während $\frac{1}{10}$ Liter Schnaps auf Menschen, die daran gewöhnt sind, tagsüber genossen noch keine ungünstige Wirkung ausübt, kann diese verhältnismäßig kleine Menge auf den aus dem Arbeitshaus entlassenen Arbeiter wie das reine Gift wirken. Ich habe mich davon öfters überzeugen können.

Man befehle einmal einem Menschen, 2 Jahre lang keinen Kaffee zu trinken — und dann kommt auf einmal der Termin, an welchem er das Verbot nicht mehr zu beachten hat. Was geschieht? Er wird gleich des Guten zu viel tun, oder selbst dann, wenn er sich in mäßigen Grenzen hält, wird er sein früheres Quantum „nicht mehr vertragen“ können. Er wird Herzklopfen bekommen oder große Hitze etc.

Mit unseren verkehrten, vom grünen Tisch aus konstruierten Maßregeln schädigen wir die Gefangenen, statt daß wir ihnen nützen. Wir zwingen Leute, abstinent zu leben, Leute, die weder vor noch nach ihrer Gefangenschaft daran dachten, bloß dem Gözen Abstinenz zu Liebe, diesem sinnlosen unnatürlichen Gebot! Kein Wirtshausverbot wird je die Leute abhalten, nach ihrer Entlassung wieder zu trinken. Selbst wenn wir persönlich auf dem Standpunkt der Abstinenz stehen würden, so dürfen wir uns doch nicht einbilden, daß wir alle Menschen dazu zwingen können. Es wäre viel vernünftiger, man würde den Gefangenen und Landstreichern einen mäßigen Alkoholgenuß gestatten, leichtes Bier, oder auch ein Schnäpschen, damit sie lernen, mäßig zu leben.

Wer täglich oder meinetwegen auch bloß am Sonntag ein Genußmittel nimmt, das ihm zuträglich ist, sei es nun die Zigarre, der Kaffee, oder Bier und Wein, der wird

nicht wie ein Halbverschmachteter sozusagen lechzen nach einem Tropfen Bier oder Kaffee. Das Seltene und Unerreichbare schätzt der Mensch bekanntlich am meisten. Hat er es erreicht, dann büßt dieses viel von seinem verführerischen Reiz ein, und ich behaupte, unsere Resultate, besonders in den Arbeitshäusern, wären bedeutend bessere mit der Einführung der Mäßigkeit. — Ein erfahrener Beamter in einem großen Arbeitshaus hat mir einmal gesagt, 1 Proz. der Entlassenen lasse vom Saufen, (vorzügliche Resultate!) — wenn wir doch unsere Theorien zu Hause ließen und mit praktischem Blick den Leuten Mäßigkeit beibrächten! Ich habe anderswo¹⁾ vorgeschlagen, die Leute dadurch zur Freiheit zu erziehen, daß man sie einige Wochen vor ihrer Entlassung hie und da ausgehen läßt, und ihnen Geld mitgibt, über das sie Rechnung ablegen müssen. Dadurch erzielt man zweierlei: Die Leute verlernen es, ihr ganzes Geld zu versaufen, und sie gewöhnen sich daran, Maß zu halten mit alkoholischen Genußmitteln, der „Gabe Gottes“. (Im übrigen verweise ich auf meine schon zitierte Arbeit.)

25. Die schädliche Wirkung alkoholischer Genußmittel.

..... „Von den Gegnern des Alkohols wird nicht mit Unrecht hervorgehoben, daß dieser oft heftigen Streit und Zank verursacht und dadurch schon manchen Menschen ins Unglück gestürzt hat. Meiner Ansicht nach würde aber ohne den Alkohol noch viel mehr Unzufriedenheit, Zank und Streit in der menschlichen Gesellschaft herrschen. Ich erachte es daher, alle diese psychischen Wirkungen des Alkohols in Berücksichtigung gezogen, für sehr zweifelhaft, ob der Alkohol in kleinen Dosen und entsprechender Verdünnung als schädlich zu erklären ist; denn wenn eine extreme Auffassung die zugestandene narlotische Wirkung des Alkohols auch als „Giftwirkung“ auffaßt, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß der menschliche Organismus hinreichendes Anpassungsvermögen und hinreichende

¹⁾ M. Kauffmann: Psychologie des Verbrechens, Berlin 1912. S. 300 f.

Einrichtungen besitzt, um sich vor solchen vorübergehenden „Giftwirkungen“ genügend zu schützen. Haben wir doch unser Anpassungsvermögen auch gegenüber den ungezählten Bakterien, die uns umgeben, und gegenüber anderen Schädlichkeiten, des Klimas usw. bewährt! Hat aber erst die Widerstandsfähigkeit des Körpers jene untere Grenze erreicht, wo dieser derartige kleine Schädigungen nicht mehr zu überwinden vermag, dann bedarf es keiner „Ursache“ mehr, sondern nur eines Vorwandes, resp. dann wird eben das Erstbeste zur Ursache für seine Zerstörung“. (Professor Goldscheider, Nervenarzt).¹⁾

Daß der Alkoholmißbrauch bei manchen Menschen einen ungeheuren Schaden angerichtet hat und anrichten wird, bedarf keiner näheren Erörterung; erfreulicherweise hat der starke Schnapskonsum nachgelassen, und auch die sprichwörtliche Unmäßigkeit der Bayern im Biergenuß ist zurückgegangen. Es ist klar, daß allein schon 5 Liter und mehr Flüssigkeit täglich genossen eine gewaltige Arbeit für das Pumpwerk in uns, das Herz, bedeuten. Aber man darf nicht angesichts der schweren Schädigungen, die manche kranke Menschen infolge von Alkoholmißbrauch über sich und ihre Familie bringen, zu einer einseitigen Auffassung gelangen, daß der Alkohol deshalb für alle schädlich sei.

Man könnte mit demselben Rechte sonst behaupten, daß, weil durch die Betätigung des Geschlechtstriebes schreckliche ansteckende Krankheiten, wie die Syphilis, übertragen werden, (welche letztere ja unter Umständen zu Gehirnerweichung führen kann), die Liebe überhaupt schädlich und zu verbieten sei!

Wenn wir den Menschen die Unmäßigkeit abgewöhnen wollen, so müssen wir ihnen erst die Ursachen der Unmäßigkeit benehmen. Es hat keinen Sinn zu sagen: „Zhr dürft nicht mehr trinken!“ Gerade der gemeine Mann muß statt seiner Kneipe freundliche Stätten aufsuchen können, wo er Anregung und Erholung findet. Und andererseits darf nicht verkannt werden, daß die Erziehung der Töchter des Proletariats zu guten Hausfrauen noch sehr zu wünschen übrig läßt.

¹⁾ Zitiert nach Haase, I. c. S. 150 f.

schnittsmenschen bezeichnen kann. Wieder komme ich zu der Frage zurück: Wie wird ein Mensch zum Trunkenbold? Doch nicht durch den Alkohol, sondern durch einen unheimlichen Hang zu diesem Genußmittel, oder durch seine Unmäßigkeit. Der eine wird durch den Wein zum Gott, der andere zum Schwein. Es wäre aber verkehrt, zu behaupten, der Alkohol sei an allem schuld.

Solche Leute nun, die nicht richtig Maß halten können, weil sie ohne starke Giftreize nicht auskommen können oder weil die physiologische nachteilige Reaktion auf den Mißbrauch ausbleibt, oder bei denen auch geringe Mengen Alkohols einen abnormen Zustand auslösen, die sollen selbstverständlich vollständig abstinent leben, denn das sind kranke Menschen. Wenn uns solche Leute begeistert die Segnungen des blauen Kreuzes schildern, so muß man ihnen Recht geben, es wäre auch töricht, wenn man sich über diese Kranken lustig machen wollte. Wenn sie aber dann über die alkohol. Genußmittel schimpfen, und behaupten, diese seien für alle Menschen Gift, so verfallen sie eben in den schon eingangs gerügten Fehler der meisten Menschen, von ihren eigenen Erfahrungen auf die Allgemeinheit schließen zu wollen. Mit demselben Rechte könnte ja jemand, der infolge von Unmäßigkeit in der Ausübung des Sportes herzkrank wurde, behaupten, der Sport sei für alle Menschen schädlich, weil ihm vielleicht die physiologischen Schmerz- und Unlustgefühle (der Schmerz ist bekanntlich das Signal, der Warner gegen Schädigungen) nicht zur rechten Zeit seine Unmäßigkeit verboten haben.

24. Wann ist die Abstinenz nicht angebracht?

Rasche Übergänge sind immer vom Übel. Viele Landstreicher und auch manche Verbrecher sind etwa einen Tag nach ihrer Entlassung aus dem Zucht- oder Arbeitshaus schon sinnlos betrunken. Und ich behaupte, daß die sinnlose, strenge Abstinenz in manchen Arbeitshäusern die eigentliche Ursache dieser raschen Veränderung eines Menschen ist. Wenn Leute, die früher täglich einen halben Liter oder

auch 1 Liter Schnaps getrunken haben, nunmehr gezwungen werden, $\frac{1}{2}$ —2 Jahre in vollständiger Abstinenz zu leben, wenn dies also nicht ihr freier Wille ist, wie etwa bei dem Eintritt ins blaue Kreuz, sondern ein fremder, aufgezwungener Wille, dann muß sozusagen gesetzmäßig nach ihrer Entlassung folgendes eintreten: Das süße langentbehrte Genußmittel, dessen ersten Tropfen man gierig herbeisehnt, wirkt auf den Organismus, der nicht mehr daran gewöhnt ist, geradezu verheerend. Und während $\frac{1}{10}$ Liter Schnaps auf Menschen, die daran gewöhnt sind, tagsüber genossen noch keine ungünstige Wirkung ausübt, kann diese verhältnismäßig kleine Menge auf den aus dem Arbeitshaus entlassenen Arbeiter wie das reine Gift wirken. Ich habe mich davon öfters überzeugen können.

Man befehle einmal einem Menschen, 2 Jahre lang keinen Kaffee zu trinken — und dann kommt auf einmal der Termin, an welchem er das Verbot nicht mehr zu beachten hat. Was geschieht? Er wird gleich des Guten zu viel tun, oder selbst dann, wenn er sich in mäßigen Grenzen hält, wird er sein früheres Quantum „nicht mehr vertragen“ können. Er wird Herzklopfen bekommen oder große Hitze etc.

Mit unseren verkehrten, vom grünen Tisch aus konstruierten Maßregeln schädigen wir die Gefangenen, statt daß wir ihnen nützen. Wir zwingen Leute, abstinent zu leben, Leute, die weder vor noch nach ihrer Gefangenschaft daran dachten, bloß dem Gözen Abstinenz zu Liebe, diesem sinnlosen unnatürlichen Gebot! Kein Wirtshausverbot wird je die Leute abhalten, nach ihrer Entlassung wieder zu trinken. Selbst wenn wir persönlich auf dem Standpunkt der Abstinenz stehen würden, so dürfen wir uns doch nicht einbilden, daß wir alle Menschen dazu zwingen können. Es wäre viel vernünftiger, man würde den Gefangenen und Landstreichern einen mäßigen Alkoholgenuß gestatten, leichtes Bier, oder auch ein Schnäpschen, damit sie lernen, mäßig zu leben.

Wer täglich oder meinetwegen auch bloß am Sonntag ein Genußmittel nimmt, das ihm zuträglich ist, sei es nun die Zigarre, der Kaffee, oder Bier und Wein, der wird

nicht wie ein Halbverschmacteter sozusagen lechzen nach einem Tropfen Bier oder Kaffee. Das Seltene und Unerreichbare schätzt der Mensch bekanntlich am meisten. Hat er es erreicht, dann blüht dieses viel von seinem verführerischen Reiz ein, und ich behaupte, unsere Resultate, besonders in den Arbeitshäusern, wären bedeutend bessere mit der Einführung der Mäßigkeit. — Ein erfahrener Beamter in einem großen Arbeitshaus hat mir einmal gesagt, 1 Proz. der Entlassenen lasse vom Saufen, (vorzügliche Resultate!) — wenn wir doch unsere Theorien zu Hause ließen und mit praktischem Blick den Leuten Mäßigkeit beibrächten! Ich habe anderswo¹⁾ vorgeschlagen, die Leute dadurch zur Freiheit zu erziehen, daß man sie einige Wochen vor ihrer Entlassung hie und da ausgehen läßt, und ihnen Geld mitgibt, über das sie Rechnung ablegen müssen. Dadurch erzielt man zweierlei: Die Leute verlernen es, ihr ganzes Geld zu verkaufen, und sie gewöhnen sich daran, Maß zu halten mit alkoholischen Genußmitteln, der „Gabe Gottes“. (Im übrigen verweise ich auf meine schon zitierte Arbeit.)

25. Die schädliche Wirkung alkoholischer Genußmittel.

..... „Von den Begern des Alkohols wird nicht mit Unrecht hervorgehoben, daß dieser oft heftigen Streit und Zank verursacht und dadurch schon manchen Menschen ins Unglück gestürzt hat. Meiner Ansicht nach würde aber ohne den Alkohol noch viel mehr Unzufriedenheit, Zank und Streit in der menschlichen Gesellschaft herrschen. Ich erachte es daher, alle diese psychischen Wirkungen des Alkohols in Berücksichtigung gezogen, für sehr zweifelhaft, ob der Alkohol in kleinen Dosen und entsprechender Verdünnung als schädlich zu erklären ist; denn wenn eine extreme Auffassung die zugestandene narkotische Wirkung des Alkohols auch als „Giftwirkung“ auffaßt, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß der menschliche Organismus hinreichendes Anpassungsvermögen und hinreichende

¹⁾ M. Kauffmann: Psychologie des Verbrechens, Berlin 1912. S. 300 f.

Einrichtungen besitzt, um sich vor solchen vorübergehenden „Giftwirkungen“ genügend zu schützen. Haben wir doch unser Anpassungsvermögen auch gegenüber den ungezählten Bakterien, die uns umgeben, und gegenüber anderen Schädlichkeiten, des Klimas usw. bewährt! Hat aber erst die Widerstandsfähigkeit des Körpers jene untere Grenze erreicht, wo dieser derartige kleine Schädigungen nicht mehr zu überwinden vermag, dann bedarf es keiner „Ursache“ mehr, sondern nur eines Vorwandes, resp. dann wird eben das Erstbeste zur Ursache für seine Zerstörung“. (Professor Goldscheider, Nervenarzt).¹⁾

Daß der Alkoholmißbrauch bei manchen Menschen einen ungeheuren Schaden angerichtet hat und anrichten wird, bedarf keiner näheren Erörterung; erfreulicherweise hat der starke Schnapiskonsum nachgelassen, und auch die sprichwörtliche Unmäßigkeit der Bayern im Biergenuß ist zurückgegangen. Es ist klar, daß allein schon 5 Liter und mehr Flüssigkeit täglich genossen eine gewaltige Arbeit für das Pumpwerk in uns, das Herz, bedeuten. Aber man darf nicht angesichts der schweren Schädigungen, die manche kranke Menschen infolge von Alkoholmißbrauch über sich und ihre Familie bringen, zu einer einseitigen Auffassung gelangen, daß der Alkohol deshalb für alle schädlich sei.

Man könnte mit demselben Rechte sonst behaupten, daß, weil durch die Betätigung des Geschlechtstriebes schreckliche ansteckende Krankheiten, wie die Syphilis, übertragen werden, (welche letztere ja unter Umständen zu Gehirnerweichung führen kann), die Liebe überhaupt schädlich und zu verbieten sei!

Wenn wir den Menschen die Unmäßigkeit abgewöhnen wollen, so müssen wir ihnen erst die Ursachen der Unmäßigkeit benehmen. Es hat keinen Sinn zu sagen: „Ihr dürft nicht mehr trinken!“ Gerade der gemeine Mann muß statt seiner Kneipe freundliche Stätten aufsuchen können, wo er Anregung und Erholung findet. Und andererseits darf nicht verkannt werden, daß die Erziehung der Töchter des Proletariats zu guten Hausfrauen noch sehr zu wünschen übrig läßt.

¹⁾ Zitiert nach Haase, l. c. S. 150 f.

Der Sinn für Ordnung und Sauberkeit, ferner für Schaffung eines traulichen Heims, in dem der Mann gerne weilt, liegt noch sehr im Argen. Ich habe früher mir die Wohnungen von Leuten, die am Delirium erkrankt waren, zuweilen angesehen; abgesehen davon, daß manche Frauen dieser Unglücklichen abschreckend häßlich waren, (ob sie immer so ausgesehen hatten, oder ob sie infolge von Mißhandlung und von häuslichem Kummer solche abstoßenden Gesichtszüge bekommen hatten, lasse ich dahin gestellt), war auch — bei oft gutem Verdienst — kaum ein Anlaß zu sehen von Sauberkeit und Ordnung in der Wohnung, und so war es dem Manne weiter nicht übel zu nehmen, daß er sich zu Hause nicht wohl fühlte, sondern nach der Kneipe lief. Man schaffe dem Säuser ein trauliches Heim und gebe ihm eine schmackhafte, nicht zu stark gewürzte Kost; dann wird ihn die Kneipe weniger locken!

26. Die Maßnahmen gegen die Säuser.

Dringende Abhilfe muß geschaffen werden, da wo sie wirklich not tut: die Säuser und ihre Familien müssen viel schärfer unter die Obhut des Gemeinwesens genommen werden. Ich habe selbst hinreichende Erfahrung darüber, wie wenig energisch die Trinker angefaßt werden und meist zu spät, und wie vieles die Frauen von Trinkern oft durchmachen müssen, bis man sie endlich von ihren Quälgeistern befreit. Auf der Tagung des deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit im September 1911 wurde folgende These aufgestellt: „Selbstverschuldete Trunkenheit, durch welche Personen oder die öffentliche Ordnung gefährdet wird, ist unter Strafe zu stellen. Im übrigen wird vom Alkohol- und Wirtshausverbot sowie der Unterbringung in Trinkerheilanstalten in den Fällen ausgiebig Gebrauch gemacht, in denen eine strafbare Handlung in selbstverschuldeter Trunkenheit oder von Trunksüchtigen und Gewohnheitstrinkern begangen ist.“¹⁾ Bekanntlich erzieht jede Gesetzesvorschrift auch

¹⁾ Zitiert nach Friedrich, S. 30.

und häufig wird etwas, was verboten ist, auch als Unrecht angesehen.

Wie zur Beaufsichtigung der verwahrlosten und verbrecherischen Jugend, so wird wohl auch für die aus der Anstalt entlassenen Trinker und Verbrecher ein Disziplinarhof geschaffen werden müssen, welcher im Gegensatz zu der heute viel zu langsamen gerichtlichen Rechtspflege rasche Entscheidungen zu treffen befugt ist. Da ja häufiger Alkoholmißbrauch die moralische Kraft eines Menschen rasch bricht, so ist das Übel gleich im Anfang an der Wurzel anzufassen. Wenn heute endlich die Leute nach der Trinkerheilstätte kommen, ist es häufig zu spät, um ihnen noch zu helfen. Ich habe dieselben Personen zwei, drei, ja vier Mal an Delirium erkranken sehen; jedesmal versprach mir der Mann mit Handschlag, es sei das letzte Mal gewesen. Wenn aber dann der nächste Winter kam, dann war er wieder in der Klinik. Ich kann hier nicht meine Vorschläge ausführlich begründen, und möchte diese hier nur ganz kurz skizzieren: Wer durch selbstverschuldete Trunkenheit die öffentliche Ordnung gefährdet, wird zum 1. Mal verwarnt, zum 2. Mal mit Arrest¹⁾ bestraft, bei der 3. Wiederholung bekommt er Wirtshausverbot auf einen Monat. Man mag einwenden, daß das Wirtshausverbot die Leute doch nicht vom Trinken abhalte, denn sie können ja nach Kneipen gehen, wo sie nicht bekannt sind. Trinker bevorzugen aber doch gerade bestimmte Lokale, weil sie dort ihre Freunde und Zechgenossen vorfinden. Einige Wirkung wird das Wirtshausverbot doch haben; bei Übertretung des Wirtshausverbotes Verwahrung auf 8—30 Tage. Dies stelle ich mir folgendermaßen vor: Die Leute werden abends von der Arbeit abgeholt und bleiben bis zum nächsten Morgen in den Verwahrungsstätten. Sie werden dann direkt zur Arbeit geführt. Ihr Lohn wird den Frauen ausgehändigt oder einem zu bestellenden Pfleger. Da bekanntlich der Abend die gefährlichste Zeit für die Trinker ist, so ist es wichtig, daß man sie abends „aufhebt“. Mittags können sie ja dann zu Hause bei der Frau essen. Ich verspreche mir von

¹⁾ Anmerk: Arrest (hartes Lager, Wasser und Brot) ist viel wirksamer als die Haft!

dieser Maßregel mehr als von den Trinkerheilstätten, weil erstens die Leute weiter arbeiten können, und für ihre Familie verdienen, und fernerhin weil die schimpfliche Maßregel des Abholens von der Arbeit und des Wiederhinführens von einem außerordentlich erzieherischen und abschreckenden Werte sein muß. Was dann fernerhin gerade die häufigen Mißhandlungen der Frauen durch die Trinker betrifft, so müßte hiergegen viel energischer vorgegangen werden. Für bestialische Mißhandlungen ist die Prügelstrafe das einzig Richtige nach einer einmaligen Verwarnung. Im übrigen muß man sich klar sein, daß viele Säufer durch ihre unüberwindliche Arbeits scheu zum Trunke geführt werden, wie besonders die Landstreicher. Über die Maßnahme gegen diese kann ich hier nicht sprechen, das würde zu weit führen. Die unverbesserlichen Trinker sind unbedingt zu sterilisieren.

27. Alkohol und Degeneration.

Die Lehre von der erblichen Belastung hat mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen wie die Statistik. Die Verknüpfung zweier Tatsachen, die vielleicht gar nicht zusammen gehören, kann zu ganz abenteuerlichen Resultaten führen. Da nun von kranken Vätern und Müttern gesunde Kinder abstammen können, und vor allen Dingen, da andererseits von gesunden Eltern franke Kinder erzeugt werden, so hat man gerade bei der Frage der erblichen Belastung viel mit Hypothesen gearbeitet. Die ungeheuerliche Behauptung, daß ein Mann, der täglich auch nur ein Glas Bier trinke, seine Kinder erblich belaste, wird durch die historische Erfahrung entkräftet, denn schon vor mehreren Jahrhunderten war der mißbräuchliche Biergenuß in Deutschland sehr verbreitet, und Luther und Melancthon klagten schon über diese „Pest“. Daß die Erzeugung von Kindern nach Alkoholgenuß zu Idioten führen müsse, wird schon durch die Tatsache widerlegt, daß ein Bräutigam an seinem Hochzeitstage selten ganz abstinent lebt. Da nun manche Kinder gleich in der Hochzeitsnacht empfangen werden, so müßten wir unglaublich viel Idioten besitzen. Nach Untersuchungen Bezzeola's sollen

neun Monate nach den Festen, an welchen hauptsächlich viel Alkohol getrunken wird, eine große Menge von Idioten geboren werden. Das könnten die Zahlen Bezzola's beweisen, daß Unmäßigkeit (also nicht bloß ein Glas Bier täglich) ungünstig auf die Nachkommenschaft wirken kann. Wer je aber an Hochzeiten des gemeinen Volkes teilgenommen hat, kann wohl davon erzählen, was an geistigen Getränken auch von Braut und Bräutigam an solchen Tagen konsumiert wird. Natürlich ist nicht ausgemacht, daß gerade in den niederen Volkskreisen die Braut in der Hochzeitsnacht ein Kind empfangt, denn vielleicht hat sie schon vorher eins geboren. München hat bekanntlich den größten Prozentsatz von unehelichen Kindern (30 Proz.). Da diese hauptsächlich während des Faschings erzeugt werden, und zwar sicher nicht in nüchternen Stimmung, so müßten nach den Theorien der Abstinenten die Faschingskinder alle Idioten werden.

Bei vielen Männern wird durch Alkoholgenuß der Geschlechtstrieb angeregt, und es ist sehr wahrscheinlich, daß gerade die Tage, an welchen sie Alkohol zu sich genommen haben, von einem Begattungsakt gefolgt sind. Würde nun die Aufnahme einer Durchschnittsmenge von ca. 10—15 g Alkohol täglich die Nachkommenschaft ungünstig beeinflussen, so müßten, da gerade in der Sonntagsnacht, in welcher die Eheleute am meisten in Stimmung sind und nicht sozusagen gleich vor Müdigkeit einschlafen, in welcher also der Begattungsakt wohl auch am häufigsten vollzogen wird, nach dieser Berechnung vielleicht 95 Proz. aller geborenen Kinder degeneriert sein.

Daß die Behauptungen von Bunge's auf einer schlechten Methodik beruhen, hat Dr. med. Agnes Bluhm¹⁾ schon ausgeführt.

Daß viele „Wahrheiten“ über die Degeneration nur auf einer falschen Methodik beruhen, z. B. auf der gedankenlosen Übernahme der Angaben in den Fragebogen, ist schon früher gerügt worden (S. 4), deshalb kann man auch die Ergebnisse von Vaitinen (zitiert nach Hoppe, l. c. S. 604) nicht als beweiskräftig ansehen.

¹⁾ A. Bluhm. Die Stillungsnot, ihre Ursachen und die Vorschläge zu ihrer Bekämpfung. Leipzig, F. C. W. Vogel. 1910.

Hoppe schwingt sich in seiner Kritiklosigkeit zu dem Satz auf: So ergibt sich, daß „der Alkoholgenuß der Eltern selbst in geringen Mengen von etwa ein Glas Bier täglich“ die Lebenskraft der Nachkommenschaft vermindert, und ihre Entwicklung beeinträchtigt hat. — Das ist ein krasser Aberglaube Hoppe's.

Wenn die Abstinenten Recht hätten, daß der Alkohol die Wurzel alles Übels sei, so müßten die Völker, welche abstinent leben, die allervortrefflichsten sein. Gerade die islamitischen aber sind ja doch kein gutes Beispiel für dieses Dogma. Ich möchte sogar fast behaupten, daß die islamitischen Männer eigentlich Weiber sind. Man sieht sie auf den Straßen sitzen und Frauenarbeiten machen, wie Teppiche zc. Noch weiter: Könnten sich die Türken hier und da mit Wein begeistern, so würden sie sicher mehr Spontanität zeigen. Da nun der Türke bloß eine Begeisterung kennt, nämlich die, den Islam mit Feuer und Schwert zu verbreiten, im übrigen aber sein Fatalismus jeden Fortschritt hemmt, so ist es kein Wunder, daß überall da, wo der Türke hintritt, kein Gras mehr wächst. Ich führe dieses Beispiel nur deshalb an, um zu beweisen, daß oft ganz andere Ursachen für den Niedergang eines Volkes in Betracht kommen, als z. B. der Alkoholismus. Bekanntlich sind die abstinenten buddhistischen Völker politisch absolut ohne Macht. So bedeutend ihre Religion auch ist, so wenig befähigt sie ihre Anhänger zu einer politischen Reise. Es besteht ja ein gewisser Gegensatz zwischen Kultur und politischer Tüchtigkeit. Das sich einer hochentwickelten griechisch-römischen Kultur erfreuende Weltreich Westroms wurde von dem biertrinkenden Germanenvolk, Byzanz von den abstinenten Türken zerstört.

Ich halte bei den Mohammedanern den Genuß von 12—20 Schälchen Kaffeesatz und das unmäßige Rauchen von Zigaretten, den Genuß von Opium und Haschisch für viel schädlicher als einen mäßigen Weingenuß. Ich glaube nicht, daß Mohammed den Arabern mit dem Verbot des Weins einen Dienst erwiesen hat. Im Gegenteil. Fatalismus und die fröhliche Stimmung, in welche uns der mäßige Weingenuß versetzt, vertragen sich nicht miteinander, vielleicht wäre die Abschaffung des Abstinenz-Gebotes für die islamitischen Völker von außerordentlich günstiger Wirkung.

28. Die Folgen der Zwangs-Abstinenz. Die giftigen Ersatzmittel.

Trotz allen Ableugnens von seiten der Abstinenten besteht kein Zweifel, daß in den nordischen Ländern der Mißbrauch von Morphium, von Opium, Kokain, und auch von kölnischem Wasser ein erschreckend häufiger geworden ist. Von diesen Stoffen kann man wohl einwandsfrei behaupten, daß sie auch in kleinen Mengen genossen nur giftig wirken, nicht wohlthätig. Auch in Berlin nimmt der Opiumgenuß überhand.

Was zunächst die Erfahrungen in Amerika betrifft, so ist bekannt, daß das Verbot der alkoholischen Getränke in einigen Staaten zu einer kolossalen Heuchelei geführt hat. Man trinkt heimlich um so mehr, besonders die oberen Zehntausend. „Quellwasser“ kann man auf jeder Eisenbahnstation herumstehen sehen.¹⁾

Es wird folgender Witz erzählt: In einer Stadt Nordamerikas, wo sehr viele Abstinenten leben, fragte einmal ein Fremder einen Gastwirt: „Nun, Sie machen hier wohl ganz schlechte Geschäfte?“ „Nein“, erwiderte dieser, „die Abstinenten sind meine besten Kunden. Während ein Säufer an einem Glas Wisky 2 Stunden Lokal schindet, kommt der Abstinent an die Hintertür, kauft seine Flasche Wisky und geht gleich wieder.“

Man mag denken über mäßigen Alkoholgenuß wie man will — das läßt sich jedenfalls behaupten, daß ein rascher Übergang zur vollständigen Abstinenz niemals gute Früchte zeitigen kann. So sind die germanischen Völker seit Jahrtausenden an mäßigen Alkoholgenuß gewöhnt. In den nordischen Ländern, wo gerade die Abstinenz am meisten Eingang gefunden hat, wurde allerdings nicht mehr getrunken, sondern man konnte häufig von einem bestialischen Sausen sprechen. Welcher Deutsche wäre nicht mit Ab-

¹⁾ Vergl. Berliner Tageblatt, 12. Sept. 1912: „Der New Yorker Polizeiskandal.“

Leipz. Neueste Nachrichten, 17. Nov. 1911: „Die amerikanische Abstinenz am Branger“ von H. F. Urban.

sehen erfüllt worden, wenn er die vielen betrunkenen Frauen in englischen Großstädten sah! Bei uns gehört dies ja wohl zu den Seltenheiten. Nun ist ja auch die Art zu trinken bei den Deutschen eine ganz andere. Der Engländer gießt in der Eile in seinen Bars möglichst viel Alkohol hinunter. Der Deutsche setzt sich gemütlich hin und disputiert. Schon die langsamere Aufnahme des Alkohols ist weniger schädlich.

Wenn nun gerade in den nordischen Ländern Morphinum in großen Mengen konsumiert wird, so ist dies ja wohl daraus zu erklären, daß die Verletzung in plötzlich ganz veränderte Lebensbedingungen unmöglich ohne Rückschlag bleiben kann. Menschen, bei denen die Unmäßigkeit im Alkoholgenuß sozusagen „vererbt“ war, können nicht auf einmal einen ganz anderen Organismus bekommen. Deshalb Mäßigkeit, nicht Abstinenz!

Wenn, wie früher ausgeführt, die alkoholischen Genußmittel sozusagen zum Sein und Nichtsein des Nordländers gehören, so wird deren Verbot sich ebenso wenig durchführen lassen, wie die Unterdrückung eines Naturtriebes, z. B. des Geschlechtstriebes. Es wird sich dann irgendwo in der Heimlichkeit ein Ventil öffnen. Würde in Deutschland das Trinken von alkoholischen Genußmitteln mit Strafe belegt werden, wie in einigen Staaten Nordamerikas, so würde eben jeder zu Hause in der Heimlichkeit viel unmäßiger trinken, jeder, der es kann; oder man würde zu den giftigen Ersatzmitteln greifen, weil, wie gesagt, man es wie einen mathematischen Beweis als feststehend ansehen kann, daß das moderne Leben des Nordländers ohne alkoholische Genußmittel einfach ein Ding der Unmöglichkeit wäre. Da man in einigen Staaten Nordamerikas das Unmögliche verlangt hat, so hat sich folgendes ergeben: Im Jahre 1911 hat sich der Verbrauch von Wisky und Rum in den Vereinigten Staaten gegen 1910 um mehr als 50 Millionen Liter vermehrt. Es sind fast 2 Milliarden Zigaretten mehr verkauft worden als im Jahre 1910. Ferner: seit 1908 in 6 Bezirken Neuseelands Alkoholverbot, das Ergebnis: Der jährliche Bierverbrauch stieg von 1898 bis 1908 um 1,723 Gallonen auf den

Kopf der Bevölkerung, derjenige des Weins um 9,138, des Likörs um 0,013 Gallonen!

Die zwangsweise durchgeführte Totalabstinenz hat also zur Folge eine heimliche Mehrkonsumtion von Alkohol und einen erschreckend hohen Verbrauch von giftigen Ersatzmitteln.

29. Alkohol und Verbrechen.

Die Kritiklosigkeit, die überhaupt bei der Beweisführung der Abstinenten sich offenbart, finden wir auch bei der Erforschung der Ursachen des Verbrechen.

Ich kann hier auf alle Einzelheiten nicht eingehen, und möchte auf meine schon früher angeführte Arbeit verweisen.¹⁾ Es wird behauptet, daß die größte Anzahl der Verbrecher von Trinkern abstamme. Ich, der ich viel in Zuchthäusern Verbrecher gefragt habe, habe eine solche Behauptung nicht bestätigen können. Freilich wer alles als bare Münze ansieht, was einem die Verbrecher mitteilen, der wird hie und da wohl aufgetischt bekommen, daß der Vater getrunken hat. Wenn man sich aber dann genauer darnach erkundigt, so wird vielleicht hinzugefügt, er habe eben sein Glas Bier getrunken wie ein anderer oder seinen Schnaps. Es berührt einen immer schon merkwürdig, wenn man die Kinder nach den Lebensgewohnheiten der Eltern ausfragen muß. Kontrolliert denn vielleicht ein Sohn oder eine Tochter den Vater im Wirtshaus darauf, wieviel er trinkt?

Noch weniger zuverlässig sind die Angaben der Verbrecher über die Mitwirkung des Alkohols bei Verbrechen. Jeder Verbrecher entschuldigt sich — das ist ein fundamentaler Grundsatz — entweder nun mit der Not, oder mit Betrunkenheit, mit Unzurechnungsfähigkeit oder erblicher Belastung, schlechter Erziehung etc. Das ist rein menschlich, und gerade bei Sittlichkeitsverbrechern muß der Alkohol als Ursache häufig herhalten. Daß die Arbeitscheu die Hauptursache aller Verbrechen ist, wird wohlweislich verschwiegen. Auch der Landstreicher liegt häufig nicht auf der Landstraße,

¹⁾ M. Kauffmann. Psychologie des Verbrechen. Berlin, 1912.

weil er trinkt, sondern er trinkt, weil er eben nichts anderes zu tun hat, und mit Arbeit schändet er seine Hände niemals. Ich habe auch gefürchtete Geldschrankknacker gesprochen, die behaupteten, sie fänden nie Arbeit, und deshalb müßten sie stehlen! Aber hinterher haben sie sich oft damit gebrüstet, daß sie noch nie eine Arbeit getan hätten, denn „die Arbeit sei für die Dummen“. Wenn ein oder zwei Glas Bier die Ursache sein könnten von einem Sittlichkeitsverbrechen, so müßten wahrlich sehr viele solche Verbrecher herumlaufen, der Wein erfindet nichts, er schwätzt's nur aus, d. h. er kann höchstens die „Bestialität im Menschen gar herrlich offenbaren“. „Denn in der weitaus überwiegenden Zahl ist es der rohe Geselle, der in der Ungetrunkenheit kriminell wird“.¹⁾

Ergebnisse.

Die Abstinenz-Bewegung ist vorwiegend eine praktische Frage, und die Ansichten über sie werden allzusehr von den jeweiligen Interessen diktiert: Wer die strenge Abstinenz wie eine große untrügliche Wahrheit verfißt, der wird selbstverständlich mit Zähigkeit und oft auch skrupellos in der Wahl seiner Mittel seine Idee verfechten. Wie aber jede neue Lehre ihre Verfechter oft viel zu weit über das Ziel hinaus schießen läßt, so ist auch die Methodik der Abstinenten im wesentlichen nicht durch Wissen, sondern durch Glauben beherrscht. Der Standpunkt, die tendenziöse Auslese der Literatur, die willkürliche und abenteuerliche Statistik, das kindlich, fast abergläubische Vertrauen auf ein paar wertlose Laboratoriumsversuche sind genügende Beweise für diese Behauptung.

Die neuesten Ergebnisse über die Nährkraft des Alkohols werden ebenso totgeschwiegen wie die unleugbare Bedeutung der Genußmittel für das menschliche Dasein überhaupt; eine Verkennung der sog. unwägbaren Momente des Lebens haben dann eigentümliche Dogmen gezeitigt, deren Ursprung vom

¹⁾ Balfour. Der Alkoholismus. Juristisch-psychiatrische Grenzfragen, 4. Heft, Halle a. S. 1908, S. 41.

grünen Tisch aus den Köpfen einiger einseitiger, oft exaltierter Menschen sich nicht verbergen läßt.

Das reiche vielgestaltige Leben, das Denken und Empfinden der Völker, ihr Leid und ihre Freude, das alles kanzelt der abstinente Theoretiker mit ein paar nichts sagenden Laboratoriumsversuchen ab. Was die Freude, was ein paar genußreiche Stunden für den einzelnen Menschen, ja für die Kultur bedeuten, das kann der Abstinent meist nicht ermessen. Bei ihm können alkoholische Genußmittel nicht als eine Gabe Gottes wirken. Da sie vor allen Dingen für die Beseitigung der Hemmungen wichtig sind, so bedürfen Frauen und Kinder derselben im allgemeinen nicht. Bei der Beurteilung des Alkoholmißbrauchs wird der alte Fehler gemacht, daß man Ursache mit Wirkung verwechselt, daß man also den Säuser als durch Alkohol ruiniert hinstellt, während ja doch seine Konstitution, die ihn zur Unmäßigkeit treibt, oder ungünstige Verhältnisse die eigentliche Ursache seines unnatürlichen Lebens sind. Sicher müssen solche kranke Menschen, bei denen auch mäßige Mengen von alkoholischen Genußmitteln eine abnorme Reaktion auslösen, oder die infolge des Ausbleibens der physiologischen Unlust- und Geklempfindungen das Maß des Zuträglichen nicht einzuhalten verstehen, vollkommen abstinent leben, während es andererseits nicht angebracht ist, Leute, die nur unter Aufsicht und gezwungen abstinent leben, durch solch eine widernatürliche Vorschrift falsch zu erziehen. Statt zur Mäßigkeit führt man solche Menschen (wie Landstreicher und Verbrecher) zum Mißbrauch der verbotenen Genüsse, sobald sie nicht mehr beaufsichtigt sind.

„Allgemein feststehende Grenzen zwischen Mäßigkeit und Unmäßigkeit im Alkoholgenuß gibt es nicht; sie sind sogar für den einzelnen Menschen verschieden nach seinem jeweiligen Ernährungs-, Kräfte- und Gemütszustande.“¹⁾

Doch kann wohl behauptet werden, daß mehr als 60 g Alkohol (enthalten etwa in 1 Flasche Wein oder 1½ – 2 l Bier) täglich genossen auch für kräftige Menschen (es gibt natürlich Ausnahmen, Goethe zc.) als unzuträglich zu be-

¹⁾ Gegen den Mißbrauch geistiger Getränke! Alkohol-Merkblatt. Bearbeitet im Kaiserlichen Gesundheitsamt.

zeichnen sind. Für schwächliche und nervöse Menschen dürfte sogar die Hälfte dieses Quantums zu viel sein, und es ist ferner durchaus nicht nötig, daß jeder vollkräftige Mensch täglich alkoholische Getränke zu sich nehme, wie ja auch durch die Erfahrung bewiesen wird.

Sehe jeder, wie er's treibe! Man kann eben nicht alle Menschen über einen Kamm scheren!

Unsere Maßnahmen gegen die Säufer sind viel eargerischer und vor allen Dingen rechtzeitig zu ergreifen. Nicht mäßiger Alkoholgenuß (nur ein Glas Bier täglich) führt zur Degeneration, sondern die Konstitution eines Menschen, dem mäßiger Alkoholgenuß statt Nutzen nur Schaden bringt.

Einige Staaten der nordamerikanischen Union, bei welchen die Abstinenz gesetzlich eingeführt ist, haben mit ihren Bestrebungen ein völliges Fiasko erlitten. Ähnlich wie in Skandinavien und England hat einerseits der heimliche Alkoholgenuß sich eingebürgert, andererseits hat der Gebrauch der giftigen Ersatzmittel gerade in Staaten, in welchen die Abstinenzbewegung am meisten Fortschritte gemacht hat, in erschreckender Weise zugenommen.

Die Zahlen, welche den Zusammenhang zwischen Alkohol und Verbrechen beweisen sollen, sind ganz willkürlich zusammengestellt.

Unser Bestreben muß sein, die Auswüchse des Alkoholmißbrauches energischer zu bekämpfen, (z. B. auch dem Überhandnehmen schlechter Wirtshäuser [Animir-Kneipen] durch Erschwerung der Konzessionsbedingungen zu steuern), und fernerhin unser Augenmerk vor allen Dingen auf die Ursachen dieses Mißbrauches zu richten, so auf die krankhafte Veranlagung, die ungünstigen sozialen Verhältnisse, das Wohnungselend, die schlechte Erziehung und Überwachung der Jugend, und den Mangel an Volkserholungsstätten und guten Sitten.



und in keiner medizinischen Zeitschrift in Deutschland gegeben wird. Es wird durch dem Leser möglich gemacht, jedes medizinische Werk leicht anzufinden.

Alle wertvollen **Neuerscheinungen** werden von einer großen Reihe Spezialisten eingehend besprochen und die Arbeiten aus den wichtigsten Zeitschriften werden teils von unseren Mitarbeitern, teils aber auch in überaus wertvollen ausführlichen **Autoreferaten** besprochen.

Die **Autoreferate** führen den Leser mehr als eine flüchtige Besprechung einer wissenschaftlichen Arbeit in die Arbeit des Gelehrten ein und der „**Reichs-Medizinal-Anzeiger**“ hat im letzten Jahrgang fast 100 Autoreferate gebracht, die zum Teil so ausführlich waren, daß der Leser mit dem Inhalt der referierten Arbeit sich vollständig vertraut machen konnte und für die Fragestellung, Methodik und Bestätigung Interesse gewinnen mußte.

Der Herr, welche uns in dieser Weise freundlichst unterstützt haben, sprechen wir unsern Dank aus. Wir glauben, daß wir mit diesen Autoreferaten einen wichtigen Dienst geleistet haben.

Der „**Reichs-Medizinal-Anzeiger**“ bringt ferner eine **medizinische Rundschau**, die in ihren Unterabteilungen: **medikamentöse, physikalische, diätetische Therapie und Balneologie** für den Praktiker von besonderem Wert ist. In der **medizinisch-hygienischen Rundschau** werden alle Neuerungen auf diesen so wichtigen Spezialgebietern eingehend besprochen und in der **pharmakologisch-chemischen Rundschau** wird auf die wichtigsten neueren Arzneimittel des Tages eingegangen. **Standesangelegenheiten** und **medizinische Nachrichten** werden, soweit sie ein bleibendes Interesse haben,

So erfüllt der „**Reichs-Medizinal-Anzeiger**“ seine Aufgabe, den Ärzten in allen Gebieten der Pathologie und Therapie auf dem neuesten Stande zu erhalten. Das angenehme Format und die gute Ausstattung der Zeitschrift hinsichtlich Druck und Papier werden allgemein anerkannt.

Der Preis beträgt jährlich 10.— Mark. Abonnements nehmen bei allen Buchhandlungen und der Verlag entgegen.

Die Verlagsleitung.

Halle a. S.

Benno Konegen Verlag.

Leipzig.

1267/1.0







INWENTYKACJA
BIBLIOTEKI

KOLEKCJA
SWF UJ

A

836

Biblioteka Gl. AWF w Krakowie



1800061534